



«Die Familie wird es in Zukunft noch geben, aber die Besetzung des Personals ändert sich von Zeit zu Zeit.»

Manfred Prisching, Grazer Soziologe

Nr. 81 / März 2014

KIRCHE

Verlust des Realitätsverlustes?

Vatikan erfragt Familien-Realitäten



WIR SIND

Plattform "Wir sind Kirche - Kirche des Volkes-Begehren"

Einladung zur Vollversammlung

u.a. Wahl des Vorstandes • am 5. April in Salzburg Seite 6-7

Mittelteil

Kommunionverbot für geschiedene Wiederverheiratete Seite 9-12
Fragebogen zu Fragen der Familie beantwortet Seite 12-14

Ergebnisse der Vatikan-Umfrage	Seite 16-17
UN-Bericht Kindesmissbrauch	Seite 18
Konzilsprojekt Vatikanum III	Seite 19
Internationales: IMWAC-News	Seite 20
LeserInnenbriefe	Seite 21-22

Unter uns



Nach unserer letzten Zeitung hat einer unserer Leser sein Abo gekündigt. Wir bringen zu viel Negatives, sagt er. Natürlich hat er recht.

Mit unserer Zeitung kann man sich nicht gemütlich auf das Sofa legen und Erbauliches erhoffen. Gott sei Dank gibt es Leserinnen und Leser, denen es gut tut zu lesen, was wir alles in Angriff nehmen, um unsere Ziele nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Manche sagen uns das auch immer wieder: „Ohne euch hätte ich schon lange resigniert.“ Wer sich allerdings nach „eines langen Tages Reise in die Nacht“ Wohlfühllektüre erwartet, muss enttäuscht werden.

Wir sind angetreten als Reformgruppe in unserer Kirche, weil wir die Missstände sehen und Abhilfe wollen. Wir sind unserer katholischen Kirche so verbunden, dass wir jede Menge Zeit und Energie und Geld investieren (schließlich kommt kein Cent für unsere Arbeit aus Kirchensteuern), um sie zu verbessern. Dazu müssen wir immer wieder laut erklären, was aus unserer Sicht falsch läuft und welche Reformvorschläge wir haben. Schon lange haben wir begonnen, diese Reformen nach Möglichkeit selbst zu leben. Dennoch: manches muss von oben kommen. Und das lässt auf sich warten.

Das ist nicht sehr aufbauend, im Gegenteil. Unsere kirchenpolitische Arbeit ist mühsam, langwierig und oft genug enttäuschend, wenn wir auf unsere Leitung schauen. Sie ist motivierend, bestätigend, erfreulich, wenn wir in Kontakt mit unseren Mitgliedern und SympathisantInnen treten.



So möchte ich an dieser Stelle einmal ein ganz großes Dankeschön all jenen aussprechen, die uns trotz des vielen Negativen, das wir aufzeigen (müssen), die Treue halten und uns damit stärken.

Ich bin auch überaus froh darüber, dass wir nun seit einem Jahr, seit wir den neuen Papst haben, die Richtung unserer Arbeit verändern können. Wir fühlen uns aufgerufen, die vielen guten Nachrichten aus Rom zu unterstützen. Immer wieder können wir begeistert sagen: „Ja genau!“ und „Ja, bitte!“ Trotzdem bleibt uns Kritik nicht erspart und die Erinnerung an unsere Kernthemen ist nach wie vor wichtig, denn große Reformen gibt es noch nicht. Und manches macht uns stutzig, wie z.B. die Neubestellung der Laienkongregation. Dort sind Bewegungen wie das Neo-Katechumenat, Opus Dei, Focolare, Schönstatt vertreten, aber keine der vielen Reformbewegungen. Wir haben einfach keine Lobby im Vatikan.

Ich bin aber felsenfest davon überzeugt, dass wir eine Lobby im Himmel haben: „Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil: denn du bist bei mir. Dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht.“

Bleiben Sie uns gewogen!

Martha Heizer



Der vor einem Jahr gewählte Bischof von Rom ist ein großer Hoffnungsträger, für viele Menschen. Innerhalb der Kirche, aber auch außerhalb. Das Spektrum der Erwartungen ist breit. Da sind die Armen, am gesellschaftlichen Rand lebenden Menschen, die Ausgegrenzten und Benachteiligten oder Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Sie erhoffen gesellschaftliche Änderungen, damit sie aus dem Schatten des Lebens ins Licht der Achtung, Anerkennung und der Liebe treten können.

In der Kirche sind es die, die seit vielen Jahren eine Kirche mit menschenfreundlichem Antlitz erwarten und begonnen haben sie zu gestalten. Auch sie wollen Achtung ihrer Würde, Anerkennung der Menschenrechte in der Kirche, Teilhabe am ganzen Leben der Kirche, Gleichberechtigung, freie Wahl ihrer Lebensform oder Achtung ihrer Gewissensentscheidungen.

Einfach und verständlich

Franziskus lebt in der Casa Santa Marta, unter den Menschen des Vatikan. Er geht auf sie zu oder telefoniert mit ihnen, kennt jedenfalls viele Sorgen und Nöte. Seine täglichen Morgenmessen sind über einen langen Zeitraum im voraus ausgebucht. In seinen Predigten hat er etwas zu sagen. Seine Worte sind ein Feuerwerk des Christlichen.

Was Franziskus will ist klar. Die Botschaft Jesu soll unter die Menschen kommen, nicht nur in Worten sondern vor allem in Taten. Katholische Lehreinrichtungen müssen die Werte selbst leben, sagte er kürzlich. Das gilt natürlich für die ganze pastorale Arbeit, auch für Reformkräfte.

Ihm geht es um Achtung, um gerechte Verteilung der wirtschaftlichen Güter, damit alle in Freiheit und Würde leben können. Bei einer Generalaudienz fragt der Bischof von Rom, bringt mich die Eucharistie dazu, die Menschen wirklich als Brüder und Schwestern zu empfinden? Lässt sie mich wachsen in meiner Fähigkeit, mich mit jenen zu freuen, die sich freuen, und zu weinen mit jenen, die weinen? Bringt sie mich dazu, auf die Armen, die Kranken, die Ausgegrenzten zuzugehen?

Wie viele sonntägliche Feiern erfüllen diesen Anspruch? Müssen vor den wichtigen Absichten nicht jene Haltungen die dafür nötig sind in überschaubaren Ge-

meinschaften eingeübt werden, damit sie entwickelt und allen angeboten werden können?

Verständnisvoll und Hoffnung gebend

Franziskus will nicht „mit inquisitorischen Stockhieben des Verurteilens“ verkünden. Wer sich der Kirche nähert, muss dort offene Türen vorfinden und keine „Kontrollreue des Glaubens“, berichtete Radio Vatikan. „Wer bin ich, um Schwüle zu verurteilen“, wird der Bischof von Rom aus dem Journalistengespräch auf der Rückreise vom Weltgugendtag in Brasilien zitiert.

Diese direkten, nicht verurteilenden Worte öffnen Türen im Denken und lassen viele Menschen Hoffnung auf Veränderungen - auch in der Kirche - schöpfen. Hoffnung drängt auf Erfüllung und braucht andererseits Erfahrungen, die sie nicht als Luftschlösser erscheinen lassen. Orte solcher Erfahrungen sind gegenwärtig gesucht.

Personalentscheidungen

Franziskus stärkt die Internationalität, stört bisherige Seilschaften, weicht von alten Bahnen ab und wählt Personen aus, mit der Nähe zu den Armen. 16 der neuen Papstwähler sind aus 12 Ländern. Bischöfe, deren Vorgänger bisher stets den Kardinalshut bekamen, gingen leer aus. Andere wurden überraschend kreiert. Es sind solche mit einfachem Lebensstil, die nahe bei den Menschen sind. Ein Beispiel ist der Erzbischof von Santiago de Chile, Ricardo Ezzati Andrello. Er setzt sich für die Ureinwohner des südamerikanischen Landes ein.

Das Schema konservativ oder progressiv greift nicht, schon eher pastorale Erfahrung oder nicht. Für pastorale Erfahrung steht auch der neu ernannte Bischof in Vorarlberg, Benno Elbs. Der Wahlvorschlag für Salzburg und die zuletzt von Erzbischof Franz Lackner getätigten Aussagen zur Frauenweihe oder dem Zölibat wirken dazu eher störend.

Kollegialität und Communio

Franziskus drängt traditionellen Pomp und Ehrentitel zurück und betont die dialogische Zusammenarbeit mit den Bischofskonferenzen. Mit dem C8-Kardinalsrat zur Kurienreform sucht er Nähe zur Basis und

Hoffnungsspuren



Von Hans Peter Hurka

Internationalität. Die Entscheidungsgrundlagen werden so mit weltweiten Erfahrungen angereichert. Franziskus sucht die breite Information, ohne auf seine Funktion als „primus inter pares“ unter den Bischöfen zu verzichten.

Ebenso ist es mit der Neuorganisation der Bischofssynoden. Sie sollen weniger formalisiert ablaufen. Gespannt kann man im Herbst 2014 nach Rom schauen. Da werden die Ergebnisse der vatikanischen Umfrage zu den Themen Ehe, Familie und Sexualität in einer Vorsynode beraten. Ein Jahr später ist mit ersten Ergebnissen aus Rom zu rechnen. Wie weit der „sensus fidelium“ gerade in diesen Fragen praktische Auswirkungen haben wird, ist eine der Schlüsselfragen im gegenwärtigen Pontifikat. Deshalb ist es wichtig darauf zu drängen, zu den Beratungen Frauen und Männer einzuladen, die unmittelbare Erfahrungen einbringen können.

Demokratie und Frauen

Franziskus ist bemüht das barocke Geschnögl des Kirchauftritts zu verringern, den Menschen zuzuhören und Solidarität mit den Benachteiligten zu üben. Veränderungen in der Lehre sind vermutlich nicht von ihm zu erwarten. Sie wären aber notwendig, um die drängenden Fragen zum Beispiel der Teilhabe und Gleichberechtigung aller fundierten Lösung zuzuführen. Zur Frauenordination sagte er, die Frage ist von der Kirche „definitiv entschieden“ und die Antwort lautet „Nein“: „Die Tür ist zu“. Hier wird das unvorhersehbare Wirken Gottes und das Prozesshafte von Kirche sein ausgeblendet.

Ende Jänner sagte Franziskus, ein Bischof könne nicht wie der Leiter einer politischen Partei durch Mehrheitsentscheid gewählt werden.“ Die Bischöfe werden nicht gewählt, um eine Organisation, die sich Ortskirche nennt, zu leiten, sondern werden geweiht und haben den Heiligen

Geist mit sich“. Ja, die Bischöfe werden nicht durch Mehrheit gewählt. Das verlangt auch keiner. Aber Akzeptanz durch die Gläubigen ist eine Grundvoraussetzung. Ebenso ist Transparenz im Auswahlvorgang unverzichtbar, damit Seilschaften und Geheimniskrämerei ein Ende bereitet werden. Der Dienst an der Einheit kann nur mit dem Vertrauen der Beteiligten ausgeführt werden.

Was ist zu erwarten?

Franziskus ist keiner, der die Lehre ändert, keiner der von oben die Reformen diktiert. Er ist der, der Selbständigkeit und Eigenverantwortung fordert und ermöglicht. Franziskus macht Mut, den je eigenen Weg zu gehen, auch wenn dabei Fehler passieren und die Kirche verbeult wird. Ihm ist es lieber, das Kirchenvolk ist am Rand von Gesellschaft [und Kirche], jedenfalls bei den Menschen als unversehrt in den Domen dieser Welt.

Es bleibt die Frage, wie ändert sich die Kirche? Dafür schauen noch zu viele nach Rom oder zu den Bischöfen oder warten auf den Startschuss des Pfarrers. Die Antwort liegt auf der Hand. Die Kirche ändert sich dann und dort, wo Menschen beginnen, dem Weg Jesu spürbar zu folgen. Das sind die Beziehungen in denen sie leben, wo die Fragen nach gleicher Würde, Schuld und Vergebung oder der Umgang mit Macht und Vermögen nach jesuanischem Vorbild geprägt werden. Dort wo damit ernsthaft begonnen wird, selbst die Würde Diskriminierter und schuldig gewordener zu achten, Schwächere zu stärken oder Konflikte aufzuarbeiten, kann die Kirche als Zelt Gottes unter den Menschen erfahren werden.

Das passiert an vielen Orten. Gott sei Dank! Hoffentlich auch dort, wo Sie leben.

Heilige Familienvielfalt

Ostern - wir feiern, dass Gott nicht Trennung will, sondern Gemeinschaft, nicht Unterdrückung, sondern Freiheit, nicht Tod, sondern Leben. Wir feiern, dass wir lebens- und beziehungsfähig sind - weit über die Grenzen unserer Welt, unserer Erfahrungen und Vorstellungen hinaus.

Ostern - auch eine Einladung, sich der Vielfalt des Lebens und der Buntheit an Lebens- und Familienformen zu erinnern. Blättern wir dazu ein wenig im Familienalbum Jesu. Wir werden vertraute und neue Bilder finden, wir werden durch das genaue Hinsehen vielleicht bisher Unentdecktes sehen können und wir werden Fragen stellen.

Im Familienalbum Jesu haben sich im Lauf von fast 2000 Jahren viele verschiedene Bilder angesammelt - inspiriert durch biblische Texte, aber auch geprägt von erlebten Familienträumen, Realitäten, Ängsten und Sehnsüchten.

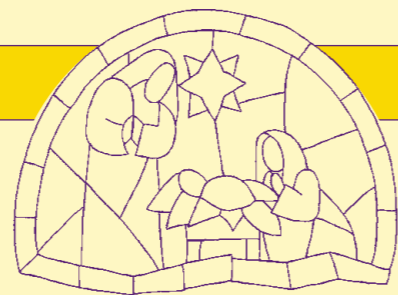
Gleich zu Beginn sehen wir Jesus in der vermeintliche Idylle eines schummrig beleuchteten Stalles in der Krippe zwischen Maria und Josef liegen. Der genaue Blick auf die Weihnachtsbilder lässt uns wissen, dass es hier ganz und gar nicht romantisch zugegangen ist. Ein mutiges Ja von den Eltern Jesu steht am Beginn - und es ist nicht nur ein Ja zum gottgeschenkten Leben ihres Babys, sondern es ist zugleich auch ein Ja zum Leben in einer Familie, die - wie alle Familien bis heute - offen sein muss für das, was Umstände und Zukunft für sie bereithalten. Auf den ersten Familienbildern ist Jesus die Mitte, aber die gesamte Szene liegt am Rand der damaligen Gesellschaft, draußen vor den Toren der Welt der Mächtigen und Erfolgreichen.

Ein zweiter Blick auf diese Bilder zeigt uns, dass Josef manchmal

wie unbeteiligt daneben sitzt und manchmal fehlt er ganz und wir schauen auf das Bild einer Mutter mit Kind. Dieses Kleinfamilienbild der Maria mit dem Kind ist neben den Krippendarstellungen vielleicht das häufigste, das wir im Familienalbum finden. Maria neben dem Baby Jesus, Maria mit dem Jesuskind am Arm; je nach kunstgeschichtlicher Epoche begegnet uns Jesus auf dem Schoß Mariens in unterschiedlichen Facetten: einmal kindlich verspielt und zärtlich, dann ausgerüstet mit Zeichen seiner Macht oder Hinweise auf sein Leiden in den Händen haltend. Immer aber ist Maria als Mutter diejenige, die sein Leben - wie immer es ist und werden wird - mitträgt. Eltern wissen wie herausfordernd und oft jenseits jedes Verstehen-Könnens dieses Mittragen des Lebensweges der Kinder sein kann. Wer und was kann Familien in diesem Einander-(er)Tragen stützen?

Wie schwer und an die Grenzen führend dieses Mittragen sein muss, wird uns weiter hinten im Familienalbum bewusst werden, wenn wir in den Pietá-Darstellungen sehen, wie Maria ihren toten Sohn in den Armen hält ...

Aber vor diesem Bild, begegnen uns noch andere Familienbilder Jesu: Die junge Familie muss fliehen. Die Interessen der Mächtigen bedrohen ihre Existenz. Ähnlich wie viele heutige Familien, kann sich die Familie Jesu in dieser Phase keinen gesicherten Platz zum Leben einrichten. Denken wir an die Wohnungssuche von Familien mit Kindern oder daran, wie wenig Raum junge Paare in unserer Gesellschaft haben, die sich ihren Kindern widmen und zugleich beruflich etablieren wollen und müssen. Und doch gibt es unter den Bildern der Familie auf der Flucht eine Unterbrechung: Rast auf Flucht nach Ägypten heißen die Darstellungen, in denen sich die kleine Familie friedlich unter Bäumen



ausruhen kann. Wo können Familien heute solche Ruheplätze finden, die sie Kraft holen lassen und schützen?

Wir blättern weiter und entdecken Bilder, die Jesus mit Mutter und Oma Anna zeigen. Hinter den Anna-Selbdritt-Darstellungen steht kein biblischer Text, aber neben der Legende wohl auch das Wissen, wie prägend die Herkunftsfamilie für die Gestaltung des eigenen Familienlebens ist. Lieben und fortführen, abgrenzen und verlassen oder verändern und weiterentwickeln - das sind verschiedene Möglichkeiten, wie wir unsere familiären Prägungen im Leben integrieren.

An heutigen Familienrealitäten weitergedacht, kann uns die Darstellung der Dreier-Gruppe - manchmal ist sie auch erweitert zur Heiligen Sippe, zu der auch Elisabeth und Johannes gehören - daran erinnern, welche wichtige Ressource Großeltern und Verwandte für die Bewältigung des Familienalltags sein können - nicht nur, aber besonders auch in Familien von Alleinerzieherinnen und -erziehern.

Kommen wir nun zum Familienbild, das uns der Evangelist Lukas (Lk 2,41-51) gezeichnet hat: Jesus ist gemeinsam mit seinen Eltern auf Wallfahrt nach Jerusalem. Am Heimweg vermuten ihn seine die Eltern, wie es einem Zwölfjährigen entspricht, bei anderen aus ihrer Pilgergruppe. Als sich ihre Annahme nicht bestätigt, suchen die Eltern verzweifelt - und konfrontieren ihn, nachdem sie Jesus endlich inmitten der Tempelgelehrten wiederfinden, vorwurfsvoll mit ihrer Sorge und ihrem Unverständnis. Durch seine klare Antwort müssen sich Maria und Josef damit abfinden, dass Jesus einen anderen Weg vor sich sieht, einen Weg, den sie nicht verstehen können.

Vielleicht kann uns dieses Bild darauf aufmerksam machen, wie bedeutsam es in dieser Familienphase ist, dass die Eltern Konflikte aushalten können. Und wenn die Bibel vom Gehorsam Jesu nach diesem Ereignis spricht, klingt an, wie wichtig für Kinder ein sensibles Gehör ist, damit sie durch alle pubertären Konflikte hindurch die gegenseitige Liebe wahrnehmen und ‚erhören‘ können. Das kann dann auch die nötige Gelassenheit geben, die Eltern hoffen lässt, dass auch die eigenen Kinder an Weisheit zunehmen und sie, wie Jesus **Gefallen bei Gott und den Menschen** finden werden.

In diesem Bild ist bereits angeklungen, was im nächsten deutlich sichtbar wird. Jesu Familienverständnis ist offen und weit. Es ist eines, das seine nahen Angehörigen vielleicht sogar überfordert. Das Markusevangelium (Mk 3,31-35) malt uns eine dramatische Familienszene: Als Jesu Botschaft und Handeln in Nazaret öffentliches Unverständnis und Aufsehen erregen, wollen seine Mutter und seine Geschwister ihn heimholen. Er weist sie schroff zurück: Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder, wer meine Schwestern? Er schaute um sich und sah die Menschen im Kreis um ihn sitzen und sagte: Ihr seid meine Mutter und meine Geschwister. Alle, die den Willen Gottes tun, sind Jesu neue Familie. Dieses Bild sprengt den Rahmen des Familienalbums, es ist unendlich weit, es überschreitet Generationen, es übersteigt Zeit und Welt und nimmt auch uns hinein in die Familie Jesu.

Das Hineingenommen-Sein in ein großes Ganzes wird auch in einem weiteren Bild aus Jesu Familienalbum sichtbar, das uns der Evangelist Johannes erzählt: Am Kreuz verhilft Jesus Maria und Johannes dazu, in Zukunft wie Mutter und Sohn füreinander da sein zu können. Zeigt uns Jesus damit, dass wir gefordert sind, Familie auch über uns hinaus zu denken und zu leben? Dass unser Familie-Erleben immer über sich selbst hinausweist, erfahren wir wenn wir uns

erinnern, dass unsere Familie eine Geschichte hat, die lange vor uns begonnen hat und dass unseren Familien auch Zukunft geschenkt ist, die uns weit überleben wird. Diese zu jeder Familie gehörende Transzendenz-erfahrung wird in Jesu Dasein noch weit überboten. Die biblische Rede von Gott greift häufig auf Bilder aus der Familie zurück, um die Beziehung zwischen Gott und uns Menschen erfahrbar zu machen. Das führt uns zum unfassbarsten Familienbild Jesu - es ist zu groß für ein Album, es ist zu groß für unser Sprechen und Denken. Aber wir wissen, dass wir auch gerade durch unsere Familienerfahrungen - wie immer diese auch aussehen - einen Zugang zu diesem Bild bekommen können. Das große, österliche Familienbild Jesu, in dem er und sein Leben, alles Gelingende aber auch alle Brüche und alles Scheitern getragen sind, zeigt uns Gott, der wie ein Vater, wie eine Mutter nicht nur für ihn, sondern auch für uns und die ganze Welt zugleich da und fern ist.

Wir sind beim letzten Bild angekommen, jenem, das am ersten Sonntag an Weihnachten gefeiert wird und wir schauen auf die Heilige Kleinfamilie. Mit der verbindlichen Einführung des Festes der Heiligen Familie im Jahr 1920 greift die Kirche einen Trend auf, der im 17. Jahrhundert entstanden und im 19. Jahrhundert weltweiten Aufschwung erlebt hat. Die Kirche will damit den Wert der Familie betonen und sie greift auch unsere menschliche Sehnsucht nach einer heilen Familie auf. Wenn wir an diesem Fest den Blick auch auf die vielfältigen und verschiedenen Familienbilder Jesu richten, dann finden wir uns auch dort mit unseren eigenen Familienerfahrungen wieder: Wir alle erleben und durchleben im Lauf unserer Entwicklung eigentlich verschiedene Familien. Familie zu leben heißt, sich zu wandeln und immer wieder Abschied von inneren Familienbildern nehmen. Eine Familie mit einem Kleinkind ist eine ganz andere als jene, in der pubertierende Geschwister den Alltag herausfordernd gestalten. Eine Familie, in der die

jugendlichen Kinder gerade das Elternhaus verlassen, ist eine andere als jene, in der außerfamiliäre Unterstützung zur Versorgung der alt gewordenen Eltern engagiert wird ...

Jesu verschiedene Familiensysteme und auch sein Hinterfragen des Familienbildes seiner Angehörigen machen uns auf das Fragmentarische aller Familien aufmerksam. Wie viele Menschen erleben die Brüchigkeit der Familie und das Nicht-machen-Können einer für sie idealen Familie als existentielle Herausforderung?

Diese Vielfalt lässt in mir auch jene Bilder wach werden, die ich in der Begleitung von Kindern nach Trennung, Scheidung oder dem Tod eines Elternteils kennengelernt habe: Kinder haben ein weites Familienverständnis - wohl weil sie wissen, dass sie ohne Familie nicht leben können. Manchmal malen Kinder neben der Freundin, dem Lieblingsonkel und ihren Haustieren auch Gott in ihr Familienbild.

Lassen wir uns als Kirche und als Einzelne Christinnen und Christen dazu einladen, am Beispiel der Familienvielfalt Jesu Familien nicht mit einem idealisierten Familienbild, das jenseits jeder realen Möglichkeit liegt klein und unwürdig zu halten. Geben wir Familien - wie immer sie auch aussehen und gelebt werden mögen und können - in der Kirche jenen Ort, an dem sie erleben, dass Gott immer schon in Familien da war und ist. Unser Gott ist ein Gott in Beziehung und ein Gott der Beziehung. Er ist ein Gott, der sich ganz und gar dem Mensch-Sein aussetzt - auch wenn es brüchig, begrenzt und nicht perfekt ist.

Monika Pretenthaler

Modifikation des Textes der Autorin
aus: Pretenthaler-Heckel, Marlies (Hg.):
Was Frauen zu Advent und
Weihnachten predigen würden,
Graz: Edition Mariatrost 2010, 66-71.

Einladung zur 20. ordentlichen Vollversammlung der Plattform "Wir sind Kirche"

Verein zur Förderung von Reformen in der römisch-katholischen Kirche

am Samstag, dem 5. April 2014, Beginn um 13.00 Uhr
im Kolpinghaus Salzburg, 5020 Salzburg, Adolf-Kolping-Straße 10

Um ins Kolpinghaus zu kommen, nehmen Sie am Hauptbahnhof die Buslinie Nr. 6 Richtung "Itzling West" bis zur Haltestelle Erzherzog-Eugen-Straße (Gehzeit ca. 5 min).

Tagesordnung:

1. Begrüßung und Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Genehmigung der Tagesordnung
3. Rechenschaftsbericht des Vorstandes
4. Rechnungsabschluss und Bericht der Rechnungsprüfer
5. Entlastung des Vorstandes
6. Neuwahl des Vorstandes
7. Neuwahl der RechnungsprüferInnen
8. Planung und Vorschau
9. Allfälliges



Teilnahmeberechtigt an der Vollversammlung sind alle Vereinsmitglieder.

Stimmberechtigt sind nur die ordentlichen Mitglieder. Jedes ordentliche Mitglied hat eine Stimme.

Juristische Personen werden durch eine(n) Bevollmächtigte(n) vertreten. Die Übertragung des Stimmrechtes auf ein anderes ordentliches Mitglied im Wege einer schriftlichen Bevollmächtigung ist zulässig; allerdings kann nur ein Mitglied von nur jeweils einem anderen Mitglied eine solche Bevollmächtigung erhalten.

Die Vollversammlung ist unabhängig von der Anzahl der erschienenen Mitglieder beschlussfähig. Voraussetzung ist die ordnungsgemäße Einladung, die vom Vorsitzenden festgestellt wird.

Jenseits aller formalen Dinge freuen wir uns auf eine möglichst zahlreiche Beteiligung an der Vollversammlung. Wir wollen Zustandsberichte aus den Diözesen hören und gemeinsam überlegen, wie unsere weiteren Aktivitäten im folgenden Jahr aussehen können. Alles das, was der Vorstand schon geplant hat, möge kritisch durchleuchtet, ergänzt und wenn möglich bestätigt werden.

**Wer selbst anwesend ist,
hat Gelegenheit zum Mitreden und Mitentscheiden!**

Auf Ihre Teilnahme freuen sich im Namen des Vorstandes:

Mag. Gotlind Hammerer Dr. Martha Heizer Hans Peter Hurka Gertraud Marchewa



Gemäß Tagesordnungspunkt ... der Vollversammlung erfolgt statuten-gemäß (§ 10.3) die Wahl der Mitglieder des Vorstandes.

Zur Wahl des Vorstandes, bestehend aus dem/der Vorsitzenden, dem/der Stellvertretenden Vorsitzenden, dem/der SchriftführerIn, dem/der KassierIn und den zwei RechnungsprüferInnen können Wahlvorschläge schriftlich bis zum **28. März 2014** bei der Wahlkommission eingebracht werden.

In der Vollversammlung werden gemäß § 14(2) der Statuten auch die diözesanen Kontaktpersonen auf Vorschlag der Vereinsmitglieder der jeweiligen Diözese gewählt.

In den einzelnen Diözesen sind derzeit nachstehende Kontaktpersonen tätig:

Diözese	Kontaktperson
Eisenstadt	Mag. Ludwig Leitner
Feldkirch	Dr. Christine Lenz
Graz-Seckau	Peter Hager
Innsbruck	Dr. Martha Heizer
Klagenfurt	DI Erwin Eckhart
Linz	Mag. Franz Salcher
Salzburg	Mag. Gidi Außerhofer
St. Pölten	Friedl Wagner
Wien	Mag. Petra Schäffer für die Vertretung im Ö-Vorstand Ing. Hans Peter Hurka für Organisation, Vertretung der Wiener Gruppe nach außen und Medienkontakte der Wiener Gruppe

Seit der letzten Vollversammlung gibt es neue Kontaktpersonen:

- für die Diözese Eisenstadt: **Mag. Ludwig Leitner** (Jg. 1953), 7432 Oberschützen, Berggasse 8 Studium (Religionspädagogik und Mathematik) in Wien und Tübingen, AHS-Lehrer zunächst in Wien und dann mehr als drei Jahrzehnte in Oberschützen; verheiratet, drei erwachsene Kinder.
- für die Diözese St. Pölten: **Friedl Wagner** (Jg. 1942), 3161 St. Veit/Gölsen, Friedenssiedlung 11 Apothekenhelferin, 12 Jahre Mitarbeiterin in der Telefonseelsorge teils ehrenamtlich, dann hauptamtlich, Blindenbegleiterin; seit Gründung im SprecherInnenkreis von „Weg der Hoffnung“ gemeinsam mit P. Udo Fischer, nun tätig im Forum XXIII, von diesem delegiert als Kontaktperson für Wir sind Kirche; verheiratet.
- für die Diözese Wien: **Mag. Petra Schäffer** (geb. 1971 in Kirchberg am Wagram, Niederösterreich). Sie studierte römisch-katholische Theologie an der Universität Wien. Seit 2001 ist sie am Wiener Gymnasium Theodor-Kramer-Straße im 22. Bezirk als Religionslehrerin tätig. Sie wohnt in Wien, ist verheiratet und hat zwei Söhne.

Die jetzigen Kontaktpersonen haben sich zu einer Wiederkandidatur bereit erklärt. Wir bitten die Mitglieder von „Wir sind Kirche“ aus den jeweiligen Diözesen entweder um Bestätigung der gegenwärtigen Kontaktperson oder um alternative Nennungen von Kandidaten bis **spätestens 28. März 2014 an die Wahlkommission**:

- DI Erwin Eckhart
9530 Bad Bleiberg 182
Erwin.eckhart@aon.at
- Mag. Ludwig Leitner
7432 Oberschützen, Berggasse 8
ludwig_leitner@gmx.at

Buchtipps:

Jesus von Nazaret: Anstoß, Ärgernis, Zumutung?

Béatrice Acklin Zimmermann
Franz Annen
Hanspeter Schmitt (Hg.)
Jesus von Nazaret:
Anstoß, Ärgernis, Zumutung?



In diesem Sammelband fragen acht AutorInnen „Wer war Jesus von Nazaret? Wer ist Jesus von Nazaret?“ An der Paulus-Akademie gehaltenen Vorträge wurden zusammengeführt und um einschlägige Beiträge ergänzt.

Dabei wird der Blick auf den sanften und menschenfreundlichen Jesus genauso gelegt wie auf den anstößigen und provozierenden. Immerhin hat er ja von der Krippe bis zum Tod Anstoß erregt.

Die einzelnen Beiträge beleuchten die verschiedenen Hintergründe, die zu einem adäquaten Verstehen der Person Jesu und ihrer Bedeutung führen können. Worin liegt das Anstößige, das Ärgernis, die Zumutung der Botschaft Jesu? Diesen Fragen gehen Franz Annen, Gottfried Bachl, Klaus Berger, Volker Eid, Michael Felder, Volker Garske, Ulrich Knellwolf und Joachim Kügler in ihren Beiträgen nach.

Es gilt ja auch für den Menschen heute, in den Prozess der Bedeutungsfindung und der Aneignung hineinzukommen, wobei die eigenen Erwartungen und Verständnisse einflussreich sind.

Der spannende Betrachtungsbogen reicht vom überlieferten Leben und Wirken Jesu, über Literatur und Kunst, bis zur modernen Jesus-Forschung.

Elfriede Hurka

Annen Franz, Acklin Zimmermann
Béatrice, Schmitt Hanspeter (Hg.):
„Jesus von Nazaret: Anstoß, Ärgernis,
Zumutung?“, illustriert v. E. Bollin,
Edition NZN bei TVZ, 161 Seiten,
Preis 21,50 €, ISBN 978-3-290-20085-5

Buchtipps:



Mein Weg zu einem menschenfreundlichen Gott

Josef Bommer war der erste Professor für Pastoraltheologie an der Universität Luzern. Inzwischen ist er 90 Jahre alt. Im vorliegenden Buch spricht er mit Anton Ladner über die Stationen seiner beruflichen und geistlichen Entwicklung. Stets in enger Bindung an seinen Glauben, urteilt er differenziert über die letzten Jahrzehnte, die innerhalb und außerhalb der Kirche immer wieder von Aufbruchsfreude, dann wieder von Enttäuschung und unerfüllter Hoffnung geprägt sind. Wie ein roter Faden zieht sich die Suche nach einem tragfähigen Gottesbild durch sein Leben als Theologe, Seelsorger und Lehrer. Sein Ziel: ein menschenfreundlicher Gott.

Neben biographischen Aspekten spricht Bommer in dem Interview aber immer wieder von den theologischen Konsequenzen, welche durch die Änderungen im Leben, persönliche und durch die gesellschaftlichen Voraussetzungen, entstehen.

Seine pastorale Heimat ist die Predigt. Er spricht von Kunst, um die theologischen Erkenntnisse gepaart mit den Erfahrungen, sprachlich verständlich und berührend den Menschen nahe zu bringen.

Ein kleines Taschenbuch, zum Lesen vor dem Einschlafen genauso geeignet wie im Zug oder der U-Bahn. In jedem Fall zahlt es sich aus.

Hans Peter Hurka

Josef Bommer: „Mein Weg zu einem menschenfreundlichen Gott“, Edition NZN bei TVZ, 137 Seiten, Preis 15,40 €, ISBN 978-3-290-20087-9

GUT HINGEHÖRT

Das Ende des vergangenen Jahres und auch das neue Jahr stehen kirchlicherseits ganz im Banne des Fragebogens zur Bischofssynode über „Familie und Evangelisierung.“

Die gesamte Aussendung dazu hatte es schon in sich. Neun Seiten DIN A4, in den ersten fünf davon die Sicht dazu seitens unserer Kirche. Auf den weiteren vier Seiten kommen dann die Fragen, aufgeteilt in neun Fragenkomplexe, diese unterteilt in Teilfragen.

Hier soll nur auf den Fragenkomplex 2 eingegangen werden, genauer auf Punkt 2a. „Welchen Raum nimmt der Begriff des Naturrechts in der weltlichen Kultur ein, sowohl auf institutioneller, erzieherischer und akademischer Ebene als auch in der Volkskultur?“

Das ist eine Frage, welche vielleicht in einem Universitäts-Seminar abgehandelt werden kann, für den Durchschnitts-Gläubigen stellt sie eindeutig eine Überforderung dar. Dazu kommt, dass die röm.-kath. Kirche den Begriff „Naturrecht“ etwas eingeschränkt sieht, d.h. ihn so interpretiert, wie er für sie nützlich ist.

Daher muss sich die Kirche innerhalb des Fragenkomplexes 2 von den Befragten Gegenfragen stellen lassen:

1.) Ist es nicht ein VERSTOSS gegen das Naturrecht, wenn eine Verbindung zwischen Mann und Frau in Hinblick auf die Bildung einer Familie nicht erlaubt ist?

Noch dazu, wenn die theologische Begründung des Zölibats mehr als obsolet ist und zusätzlich nur auf einen Teil der päpstlichen Jurisdiktion unterstehenden Priester, auf die römisch-katholischen, an-

gewendet wird, nicht aber auf den anderen, derselben „Jurisdikatur“ unterstehenden Teil der Priester der „Unierten Kirchen.“

2.) Ist nicht zweierlei Recht für eine gleiche Sache *eo ipso*, d.h. von selbst ein Widerspruch zum Naturrecht?

3.) Sind nicht auch die verschiedenen Benachteiligungen der Frauen ebenfalls ein Verstoß gegen das Naturrecht, vor allem trotz der vielen positiven Aussagen und Handlungen Jesu gegenüber den Frauen und trotz der eindeutigen Grußausrichtungen an Frauen am Schluss des Römerbriefes (Röm, Kap.16)?

Nicht wirklich Mut machen auch die Begleitausführungen seitens unseres Herrn Kardinal Schönborn.

Zum seinerzeitigen Österreichischen Kirchenvolksbegehren meinte er; „zuerst müssten noch Fragen des Glaubens gelöst werden“, womit er ein Nichtbehandeln des Volksbegehrens erreichte.

Nunmehr scheinen für ihn die Glaubensfragen dem Wesen nach gelöst zu sein, denn diesmal begnügt er sich schon mit dem Verlangen von **vertiefenden Studien**. Da ist wirklich zu fragen, was denn noch vertieft werden muss nach jahrzehntelangen Forderungen des Kirchenvolkes, die ja durchaus theologisch vertieft präsentiert wurden und werden. Welche Tiefe braucht es denn noch? Da ist es schon schwer, ihn nicht wieder der **Hinhalte-Technik** zu verdächtigen.

ALFRED HAAS



Wiederverheiratete Geschiedene

Roger Lenaers SJ

Das Kommunionverbot für wiederverheiratete Geschiedene ist offensichtlich ein Dauerbrenner. Immer wieder verkündet irgendein Bischof oder Kardinal, dass dieses Verbot ebenso unabänderlich sei, wie die Gesetze der Meder und Perser, um zugleich mit großer Barmherzigkeit auf die pastorale Begleitung jener Sünder zu pochen. Aber jetzt ist dieses Thema in eine Stromschnelle geraten.

Papst Franziskus rührte es im Flugzeug auf seiner Rückreise aus Rio an. Bischof Ludwig Müller, oberster Glaubenswächter im Vatikan, betonte einige Tage später, dass die Kirche (womit er nur ihre Führung meint) das nicht ändern kann und wird.

Dann kam der Fragebogen, mit dem Papst Franziskus als Vorbereitung auf die Bischofssynode die Meinung der Gläubigen auch über dieses Thema vernehmen will. Was folgt, will eine Hilfeleistung sein bei dieser Meinungsbildung, indem es den Unsinn dieses Kommunionverbotes ins Licht rücken will.

Man soll dieses Verbot erst mal mit den Augen wohlwollender Außenseiter betrachten.

Was sieht man dann? Weil jemand nach einer gestrandeten Ehe (für ihn/sie selber ist dieses Stranden schon ein schwerer Schlag) es ein zweites Mal probiert, und diesmal mit Erfolg, bestraft ihn/sie die Kirchenführung. Und wie? Mit dem Verbot, in der Messe ein Stück Brot zu empfangen. So gesehen komisch, wenn nicht ärgerlich und lächerlich.

Ebenfalls komisch muss ihnen denn auch der kämpferische Eifer der Reformwilligen erscheinen, die immer wieder das Ende dieses Verbots fordern und gegen das Njet der Kirchenführung Sturm laufen. Aber nicht nur diese sind mit dem römischen Njet nicht einverstanden. Auch die Gläubigen an der Basis sind es nicht. Eine Umfrage in Frankreich im Frühjahr 2013 bei 1.000 praktizierenden Katholiken brachte



ans Licht: 85 % von ihnen finden das Kommunionverbot unbegreiflich und manche von ihnen haben auch nicht die Absicht sich daran halten.

Auch im Klerus legt sich mancher

quer. Die Mitglieder der ungehorsamen "Pfarrer-Initiative" erklären sogar ausdrücklich, sich in ihrer Pastoral um das Verbot nicht kümmern zu wollen. "Ein solcher Wirbel um ein Stückchen Brot! Während es in der Welt eine Menge viel wichtigere Probleme gibt. Lächerlich!" sagt ein unbeteiligter Außenseiter.

Aber hinter diesem Wirbel versteckt sich ein Konflikt, der ganz und gar nicht lächerlich ist. Nämlich der Konflikt zwischen jenen, die die Glaubensbotschaft in der Moderne inkulturieren wollen, damit sie Zukunft haben möge, und jenen, die diese Botschaft in der vormodernen Kultur eingekapselt bewahren wollen, blind dafür, dass sie dann mit dieser Kultur untergehen muss. Dahinter steckt der Konflikt zwischen modern-gläubigen und vormodernen Auffassungen über Sexualität, Ehe, Unauflöslichkeit, kirchliche Autorität, Bibelinterpretation und Sakramentenlehre, letztendlich der Konflikt zwischen einem modernen und einem traditionellen Gottesbild.

Erst ein Wort über dieses Verbot selber.

Offiziell heißt es, wiederverheirateten Geschiedenen wird der Zugang zu den Sakramenten verweigert. Aber hinter dem Wort "Sakrament" versteckt sich in Wirklichkeit nur die Kommunion. Nicht einmal die Teilnahme an der Eucharistie. Kein Kirchenfürst auch kein Kirchengesetz verbietet den Wiederverheirateten daran teilzunehmen. Im Gegenteil: einstimmig fordern sie zum Messehören an Sonn- und Feiertagen auf. Sonst würden diese öffentlichen Sünder (so nennt sie die Kirchenführung) eine noch größere Sündenschuld auf sich laden.

Dieses Verbot ist als Strafe gemeint, also als Beraubung von etwas, das dem Bestraften als begehrenswürdig erscheint. Aber verlangen jene Bestraften wirklich so sehr nach dieser Kommu-

MH

nion? Offensichtlich denkt die Kirchenführung das. Aber in den ländlichen Gebieten, wie in meinen zwei Pfarren, reduziert sich die Teilnahme an der Eucharistie für einen großen Teil der Anwesenden problemlos zum Messehören ohne Kommunion. Ob verheiratet oder unverheiratet oder wiederverheiratet, sie bleiben ruhig auf ihrem Stuhl. Man braucht es ihnen nicht zu verbieten.

Etwas zu verbieten, das sowieso nicht getan wird, ist eitle Mühe. In Wirklichkeit ist die Kommunion für viele, wenn nicht für die meisten, kaum mehr als ein ritueller Gang um ein Stückchen Brot, das sich vom normalen Brot dadurch unterscheidet, dass es "geweiht" ist und dadurch heiliger ist als anderes Brot. Die traditionelle Kirchenlehre über Wesensverwandlung und reale Präsenz ist für die große Mehrheit der Älteren in der Kirchengemeinde eine inhaltslose fromme Formel, wenn sie die Lehre überhaupt noch kennen. Die Jüngeren kennen sie schon ganz und gar nicht mehr.

Die Wichtigkeit der Kommunion sollen darum nicht nur die Reformer relativieren, sondern auch und noch mehr die Kirchenführung. Für diese ist die Kommunion etwas so Superheiliges und die Wiederverheiratung nach einer gescheiterten Ehe etwas so Verwerfliches, dass die zwei miteinander nicht zu versöhnen sind. Warum die so verwerflich sein sollte, kommt gleich. Erst soll deutlich gemacht werden, dass man die Wichtigkeit der Kommunion schwer überschätzt.

Soll für den Christen etwas wirklich wichtig sein, dann soll es mit der Wirklichkeit zu tun haben. Es soll mit dem konkreten Leben zu tun haben und es zum Guten beeinflussen. Auch die Kommunion ist ja nur in dem Maß wichtig, als sie unsere Verbindung im Alltag mit dem lebenden Jesus verstärkt. Denn er ist für uns der Weg, der uns zur letztendlichen Wirklichkeit führt. Er ist kein Theos, kein Gott-in-der-Höhe.

Die Kommunion ist „nur“ ein Zeichen dieser Verbindung. Zeichen sind aber noch nicht die Wirklichkeit. Die Wirklichkeit unserer Verbundenheit mit dem neuen Menschen der Jesus ist, wird bestimmt durch unser Benehmen: ob wir uns mehr durch die Menschenliebe

führen lassen oder mehr durch unseren Drang nach Selbsthandhabung. Die Kommunion wird daher nur wichtig, je nachdem sie die Vermehrung der Menschenliebe in uns erwirkt.

Zeichen erwirken aber nur dann etwas, wenn sie ein existentielles Erlebnis zum Ausdruck bringen und es dadurch vertiefen. Aus Gewohnheit oder unter soziologischem Druck etwas zu tun, selbst wenn das, was man tut, aus sich ein Zeichen ist, ändert den Menschen nicht. Seine existentielle Tiefe spielt dabei keine Rolle. Wird aber etwas als Zeichen erlebt, als Ausdruck unseres inneren Wesens, ändert es uns sehr wohl.

Ein echtes Zeichen gehört nämlich zugleich zur Oberfläche und zur Tiefe. Es verbindet die äußerliche, materielle Ebene und die geistige, innerliche Ebene des Menschen. So wird das Äußere innerlich und berührt unsere Existenz. Das gilt auch für die Kommunion. Die erwirkt nur dann, was sie bedeutet, wenn die Gläubigen bewusst erleben, was mit diesem Zeichen ausgedrückt wird, nämlich die Einswerdung mit dem verherrlichten Jesus. Dieses "je nachdem" ist eine erste Relativierung der Kommunion.

Eine **zweite Relativierung der Kommunion** hängt damit zusammen, dass sie nur eines unter vielen möglichen Zeichen dieser Einswerdung ist. Auch viele andere Zeichen vermögen unsere Verbundenheit mit dem lebenden Jesus auszudrücken und dadurch verstärken. Die Kommunion hat keine Monopolstellung, auch wenn sie unter den Zeichen dieser Verbundenheit vielleicht das meist expressive ist.

Als **dritte Relativierung** gilt, die Wirklichkeit ist stets wichtiger als jedes ihrer Zeichen. Aber die Wirklichkeit unserer Einswerdung mit Jesus liegt nach Matthäus 25 in der Einswerdung mit unseren Mitmenschen. Sie kommt zustande, indem wir uns für sie einsetzen, und das nicht tun als Broterwerb oder aus anderen ichbezogenen Motiven, sondern aus echter Zuneigung zu ihnen. Dieser Einsatz ist auch wichtiger als die Kommunion. Anders formuliert: die Diakonie ist wichtiger als die Liturgie. Das wiederholt auf seine Weise das Wort Jesu: versöhne dich zuerst mit deinem Mitmenschen und komme erst danach dein rituelles Opfer darzubringen.

Rituelle Opfer sind nur Zeichen der Verehrung Gottes und gehören also ganz zur Kategorie der Zeichen. Für Jesus ist die Wirklichkeit menschlicher Verbundenheit offensichtlich wichtiger, als die oft trügerische Sprache der Zeichen

Es gibt noch einen **vierten Grund**, um die Wichtigkeit der Kommunion zu relativieren. Es hat eine Zeit gegeben, in der die Kirchenführung die Frequenz der Kommunion streng beschränkte. Man konnte fast nie würdig genug sein dafür. Als Ersatz wurde dann als gleichwertiges Gut die so genannte "geistliche Kommunion" angepriesen.

Was damals als gleichwertig galt, wird auch jetzt wohl noch gleichwertig sein. Man kann es bedauern, dass man das ursprüngliche Produkt nicht mehr bekommen kann, aber wenn man über ein gutes Surrogat verfügt, hält der Verlust sich in Grenzen. Und "geistlich kommunizieren" steht auch den Wiederverheirateten völlig frei.

Diese vierfache Relativierung bedeutet, dass all das Gerede über das Kommunionverbot viel Lärm um nichts ist. Bei all diesem Lärm vergisst man, dass nur eines notwendig ist: stets tiefer mit dem in Fülle lebenden Jesus eins zu werden. Mit oder ohne Kommunion.

Die Kirchenführung misst der Kommunion einen zu hohen Wert bei. Ebenso ist auch der Grund, warum die Wiederverheirateten sie nicht empfangen dürfen, nicht stichhaltig. Die Kirchenleitung sagt, diese Menschen sind "öffentliche Sünder" und deshalb sollen sie vom dreimal Heiligen, das die Kommunion ist, wegbleiben.

Aber warum nennt sie die Kirchenleitung so? Nicht wegen ihrer Scheidung, wie Papst Franziskus selber bestätigt hat. Nicht einmal, weil sie wiederverheiratet sind! Denn wenn sie versprechen (sagt der Vatikanische Katechismus Nr. 1650) "in vollkommener Enthaltung" zu leben, kann das Kommunionverbot unter bestimmten Bedingungen aufgehoben werden. Aber sie werden als Verheiratete einander sexuelle Zeichen ihrer gegenseitigen Liebe geben. Und da kommt die Katze aus dem Sack. Die schwere Sünde, die die zwei auf sich laden, liegt in ihrem sexuellen Umgang. Was ihre Liebe verkörpert, spielt für die Tradition und

die Kirchenführung keine Rolle. Denn schon seit urdenklichen Zeiten gilt jede Form von sexueller Lust außerhalb dem Rahmen einer kirchlich geschlossenen Ehe als Sünde. Sogar als eine so schwere Sünde, dass die Kommunion ein Sakrileg wird. Dabei kann sich die Kirchenführung nicht auf das Alte Testament berufen, das sie schon immer als das "Wort des lebendigen Gottes" bekennt. Dieses Wort Gottes hat offensichtlich keine Bedenken gegen die sexuelle Lust. Es hat zum Beispiel kein Problem mit der Polygamie, die doch wohl einiges mit dieser Lust zu tun hat. Hat Jahwe nicht alle Frauen des Königs Saul seinem Nachfolger David "in den Schoß gelegt" (2 Samuel 12:8)? Verfügte Salomo, dieses Modell der Weisheit, nicht (nach 1 Kön. 3:11) über einen Harem von 700 Ehefrauen und 300 Nebenfrauen? Aber ist die Wiederverheiratung etwas anderes als eine Form nicht mehr gleichzeitiger, sondern „sukzessiver Polygamie“? Sogar mit vorehelichem Sexualverkehr scheint die Bibel sich mühelos anfreunden zu können. Man braucht nur im Hohelied den Anfang des 5. Kapitels zu lesen. Warum sonst würde der junge Mann versuchen, nachts bei seiner Geliebten einzudringen?

Zwar verurteilt das Alte Testament den Ehebruch. Aber von Ehebruch war nur dann die Rede, wenn ein Mann mit einer verheirateten Frau schlief, nicht wenn er mit einer unverheirateten schlief. Ehebruch war dadurch kein Fall von verbotener sexueller Lust, es war ein Fall von schwerem Diebstahl. Aus der Formulierung des 9. Gebotes des Dekalogs ist nämlich abzulesen, dass eine Verheiratete der Besitz ihres Mannes ist. Sie wird in Ex. 20,17 in einem Atemzug genannt und auf die gleiche Linie gesetzt mit dem Ochsen und dem Esel und allen anderen Dingen, die dem Mann gehören.

Von der Ehe erwartete der Mann Kinder, in denen er selber über seinen Tod hinaus fortleben sollte. Beging seine Frau Ehebruch, dann konnte das als Folge haben, dass er das Kind eines anderen für das seine hielt und unwissentlich dieses Kuckuckskind als sein eigenes erzog. Vom eigenen Überleben war dann keine Rede mehr.

Man kann sich sehr sicher auf die Bibel berufen, um den so verstandenen

Ehebruch zu verurteilen. Aber kann man auch die "sukzessive Polygamie" zu einem so schweren Verbrechen aufbauschen, dass es mit Ausschluss von der Kommunion geahndet werden soll? Noch dazu, wenn die gegenwärtige partnerschaftliche Beziehung zu gelingen scheint?

Es gibt bestimmt mehrere gute Gründe, um Christinnen und Christen von der Kommunion auszuschließen. Aber warum sollte liebender Sexualverkehr (und Liebe schließt Treue ein) außerhalb einer kirchlich geschlossenen Ehe ein solcher Grund sein? Mit welcher Waage wiegt die Kirchenführung die Schwere eines Vergehens ab, sodass sie entscheiden kann, dass das Verbot im Fall jenes Sexualverkehrs in Wirkung tritt?

Hat sie je Leute wie Pinochet in Chile oder Videla in Argentinien, die sich an Folter und Tod von tausenden politischen Gegnern schuldig gemacht haben, von der Kommunion ausgeschlossen? Der Widerspruch zwischen solchen Verbrechen und dem, was man mit der Kommunion im Zeichen bekennt, schreit förmlich zum Himmel. Sind Christen, die im Luxus baden, ohne sich um eine Welt voller Not zu kümmern, nicht erst recht öffentliche Sünder?

In seinem Gleichnis vom armen Lazarus findet Jesus, dass ein Benehmen wie das des reichen Prassers als Bestrafung sogar das Höllenfeuer verdient. Siehe dagegen was er zu der Ehebrecherin in Joh 8 sagt: "Ich verurteile dich nicht". Und wenn er hinzufügt: "Sündige nicht mehr", wo zeigt sich dann, dass er die Sünde so schwer findet, dass sie jene "Exkommunikation" fordern sollte?

In seiner Bergpredigt ahndet er Zorn und Schimpfworte ebenso schwer wie Mord. Er hält sie für strafbar mit dem ewigen Feuer (Mt 5, 21-22). Offensichtlich ist Mangel an Liebe in seinen Augen viel schlimmer als der Fehler der Ehebrecherin. Aber hat je ein Papst oder Bischof Schimpfworte zu einem Grund für Kommunionverbot gemacht? Das untergräbt gleichermaßen den Sinn dieses Verbots für Wiederverheiratete und die Glaubwürdigkeit der Kirchenführung.

Wenn das so ist, was macht dann die wiederverheirateten Geschiedenen zu "öffentlichen Sündern"? Nicht ihre Scheidung. Das sagen Papst und Ka-

techismus übereinstimmend. Obwohl Jesus nach Mk 10,9 die Scheidung an sich verurteilt. Und dabei denkt er bestimmt nicht an Scheidung nach einer kirchlichen Trauung. Eine solche Trauung gibt es nämlich erst seit dem Mittelalter. Macht dann ihr neues Treueversprechen sie zu Sündern?

Aber Treue versprechen ist doch an sich etwas Gutes, oder? Also bleibt nur ihr Sexualverkehr ohne kirchlichen Trauschein übrig. Die Verurteilung dieses Verkehrs ist einer der vielen Auswüchse der tausendjährigen kirchlichen Angst vor der Sexualität. Beim Keimen und Wuchern dieser Angst, die sich auch im zäh gehandhabten Pflichtzölibat verrät, haben viele Faktoren eine Rolle gespielt. Und zusammen haben sie zum Ergebnis geführt, dass ein stets dominanter gewordenes Tabu die sexuelle Lust als prinzipiell sündig verdammt hat. Nur der Sexualverkehr zwischen kirchlich Verheirateten fand in den Augen der Kirchenführung Gnade. Diesen bescheidenen Freiraum engte sie dann noch auf viele Weisen ein. Wir sollten uns bewusst sein, dass das Kommunionverbot letztendlich nur aus einer unkritischen Angst vor dem Übertreten eines Tabu geboren ist. Aber wenn jeder Sexualverkehr ohne kirchlichen Trauschein schwere Sünde ist,

schließt dieser von der Kommunion aus. Das Kommunionverbot gilt dann nicht nur für wiederverheiratete Geschiedene, sondern für alle, die sich nicht im oben genannten Freiraum bewegen. Und diese sind eine Menge. Erstens alle Paare, die unverheiratet zusammenleben. Heutzutage sind es viele junge Paare, die vor der Trauung (wenn sie noch an Trauung denken!) erst eine Zeit lang zusammenleben; Paare, die zuerst heiraten, sind so etwas wie ein weißer Rabe; weiters alle Paare die sich mit einer standesamtlichen Eheschließung begnügen; drittens Verwitwete oder andere Senioren, die zu einander gefunden haben und aus allerlei Gründen nicht einmal standesamtlich heiraten. In den meisten Pfarren gibt es viel mehr "öffentliche Sünder" dieser drei Kategorien als wiederverheiratete Geschiedene. Auf dem Land weiß jeder im Dorf, wer zu dieser vom Kirchenrecht geahndeten Gruppe gehört. Aber kein Mensch ärgert sich, wenn solche "Sünder" zur Kommunion kommen. Das Schreckgespenst vom Sa-

krig, das früher in Fällen von kirchlich nicht erlaubtem Sexualverkehr mit der Kommunion zusammenhing, ist offensichtlich verschwunden.

Kommunion scheint für die meisten, wie gesagt, kaum mehr zu sein als eine "geweihte" Hostie zu empfangen. Die "Wandlung" ist dann jener Moment, an dem diese Hostien "geweiht" werden. Diese Auffassung ist selbstverständlich meilenweit weg von der Lehre der Tradition. Wenn es sich beim Kommunionverbot letztendlich doch nur um die Bestrafung eines

unerlaubten Sexualverkehrs handelt, warum schießt sich die Kirchenführung dann immer wieder nur auf die wieder-verheirateten Geschiedenen ein, die doch nur eine kleine Minderheit der inkriminierten Fälle darstellen? Besser wäre es, wenn sie dann doch lieber Ross und Reiter nennt und ausdrücklich als Grund für die Ausschließung den Sexu-

alverkehr nennt und nicht die Wieder-verheiratung. Aber anscheinend erlaubt das Tabu ihr nicht einmal das. Oder fürchtet sie, dass sie sich mit dem Aufdecken ihres geheimen letzten Grundes mit Recht dem völligen Unverständnis des modernen Menschen und daher der totalen Lächerlichkeit preisgeben würde?

Die Kritik soll aber noch tiefer gehen. Das Kommunionverbot für wieder-verheiratete Geschiedene bewegt sich völlig im Raum einer Gesetzesethik. Es beruht auf einer angeblichen Entscheidung "von oben", letztendlich von einem außerkosmischen Theos, der mit dem Sexualverkehr kirchlich nicht verheirateter Leute absolut nicht einverstanden ist und die Kirchenführung sein großes Ärgernis darüber mitteilen lässt. In einer modern-gläubigen Ethik bleibt nichts davon übrig.

Der Fragebogen des Vatikans zu Fragen der Familie

Beantwortet von Dr. H. Emil Hocevar, Tamsweg



1. Kenntnis und Akzeptanz der kirchlichen Lehre zu Sexualität, Ehe und Familie

Die Lehren der Bibel sind bei praktizierenden Christen bekannt, die kirchlichen Lehrschreibern meist nur in dem Maß, wie sie über die Medien verlautbart wurden. Mit der "Pillenenzyklika" und den darauf folgenden Lehrentscheidungen hat die Kirche ihre Bodenhaftung im Volk verloren; die Lehre eines Vereins alter zölibatärer Männer wird in Ehe- und Familienfragen als höchst inkompetent empfunden.

Dementsprechend wird die Lehre auch in den wenigen Fällen, wo sie bekannt ist, nicht nur nicht angenommen, sie wird ignoriert. Die Umsetzung in die Praxis ist so gut wie unmöglich, da die Lehre völlig praxisfern ist. Seelsorger, die wirklich Einblick in die Nöte der ihnen anvertrauten Gläubigen haben, wissen das und sind daher gut beraten, wenn

sie bei der "Verbreitung" der Lehre äußerst zurückhaltend sind, damit diese Lehre nicht zu einer Gläubigenvertreibung ausartet.

Die Reduktion der kirchlichen Lehre auf den Begriff "Pillenenzyklika" hat dazu geführt, dass beim Aufkommen des Themas der kirchlichen Ehe- und Familienlehre die Rolläden sofort heruntergehen und daher auch die wertvollen Teile dieser Lehre keine Chance auf Verbreitung haben. Die Familien der Gegenwart - egal ob komplett oder Patchwork - müssen erst einmal dort abgeholt werden, wo sie stehen, und das hat mit dem traditionellen christlichen Familienbild nur sehr wenig zu tun, da sich das Bild der Familie in den letzten Jahren von Grund auf verändert hat. Erst recht für den außerkirchlichen Bereich gilt: Die Lehre wird ignoriert.

Diese geht nämlich von einem anderen Gottesbild aus. Es ist nicht mehr das Bild eines außerkosmischen Gottes-in-der-Höhe, der nach Belieben fordernd oder verbietend in unsere Welt eingreift, sondern das Bild einer Ur Liebe, die sich als Kosmos ausdrückt und sich im Laufe der kosmischen Evolution stets deutlicher gerade als Liebe offenbart. Dann entscheidet nicht mehr das Gesetz oder ein Bibelwort über den ethischen Wert einer Tat, sondern nur noch das Maß einer ehrlichen und vor der Rede verantwortbaren Liebe.

Auch bei einer Ehe von Geschiedenen ist das so. Kein zölibatärer Kirchenfürst kann sich mit einer Berufung auf ein vormodernes Kirchenrecht, blind für die Wahrhaftigkeit der dort wirksamen Liebe, anmaßen, solche Paare noch länger pauschal als öffentliche Sünder zu verdammen.

2. Ehe und Naturrecht

Der Begriff des Naturrechts wird wenig in Anspruch genommen; auch ist der traditionelle Naturbegriff kaum mehr tragfähig. Moderne Anthropologen schreiben der Menschen "natur" sogar ausdrücklich "Künstlichkeit" zu: von Anfang an wird die Natur des Menschen von seiner Kultur geprägt („nurture“). Allenfalls versuchen moderne Biobewegungen, das Leben wieder naturnäher zu gestalten, aber bei den zoologischen Vorbildern für Ehe und Familie gibt es bekanntlich nichts, was es nicht gibt: damit kann fast jedes partnerschaftlich-familiäre Modell gerechtfertigt werden.

Das Naturrecht wird einfach als nicht mehr zeitgemäß links liegen gelassen. Man macht, was man für richtig hält.

Getaufte "Ungläubige" sind eine tragische Katastrophe. Man müsste einfühlsam nach Glaubensrudimenten suchen und an diesen ansetzen, um zu einem Minimalverständnis von "Sakramentalität" (griechisch "Mysterion") zu gelangen. Ohne dieses Minimalverständnis hat die christliche Eheschließung, die gegenseitige Spendung des Sakraments durch die Eheleute, wohl wenig Sinn.

3. Weitergabe des Glaubens in den Familien

Ich kann nur von meiner eigenen Ehevorbereitung vor über 40 Jahren sprechen, die auf mich eher etwas ironisch wirkte (etwa: "was soll ich sagen, ihr wisst es eh schon." Das beste war noch: "Zusammenhalten, Zusammenhalten!").

Bezüglich Hauskirche sind wir der hervorragenden Initiative vom damaligen Erzbischof Dr. Karl Berg gefolgt. Das Weihnachtsfest mit unseren ca. 40-jährigen Kindern feiern wir immer noch nach diesen Vorgaben. In der Folge haben wir auch damals moderne Gebetsformen für die Familie mit Kindern gefunden.

Dass den Kindern das Geschenk des Glaubens gegeben wird, liegt nicht in der Hand der Eltern. Wir haben unsere Kinder bestmöglich glaubensmäßig unterstützt, sie waren eifrige Ministranten. Jetzt sind sie nur sehr sporadische Kirchgänger, aber sie praktizieren durchaus einen christlichen Lebenswandel, auch wenn sie der "Institution Kirche" eher fern stehen.

Ein sehr konservativer (wenn auch sehr gebildeter) Religionslehrer hat bei uns auch aufgeschlossene Jugendliche in Scharen vertrieben. Die römisch-katholische Kirche ist in Ehe- und Familienfragen heute alles andere als glaubwürdig. Wenn Leute Ehe- oder Lebenskrisen haben, ist unsere Kirche leider oft sehr fern.

4. Gläubige in "freien" („irregulären“) Lebensgemeinschaften

Die Getauften sind sich der Irregularität ihrer Situation meist schon bewusst. Einigen ist das egal; diese sind dann für die Kirche wohl verloren. Vor allem Praktizierende leiden oft erheblich darunter.

Die römisch-katholische "Lösung" durch Eheannullierung halte ich für eine verlogene Praxis: natürlich weiß man später, was man vorher nicht wusste (Eheunreife etc.), aber da ist doch die ostkirchliche Praxis wesentlich ehrlicher: Wir sind fehlbare Menschen, die erste Ehe ist gescheitert. Ein neuer Partner wurde gefunden, es wird jetzt vieles besser gemacht. Ist es nicht besser,

eine einjährige Trauer- und Bußzeit einzuschleichen, und nach dieser Läuterung einen Neuanfang zu wagen? Diese seit Jahrtausenden bewährte pastorale Praxis der Ostkirchen sollte ernstlich überdacht und wieder eingeführt werden. Diese Praxis verkündet die Barmherzigkeit und bindet die Gläubigen wieder in das kirchliche Leben ein, wo sie weiter pastoral begleitet werden.

5. Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften

Solche Personen sind oft sehr feinsinnig und gläubig und haben große Probleme mit der Diskriminierung, unter der sie leben. Ich zitiere Papst Franziskus: "Wer bin ich, dass ich sie verurteilen kann?" Zu beachten ist, dass das Berufsbild des zölibatären Priesters gerade für solche Männer sehr attraktiv ist und sie daher im Klerus überproportional vertreten sind. Eine glaubwürdige Pastoral in diesem Bereich ist wohl erst möglich, wenn der Pflichtzölibat gefallen ist und der Klerus zu einer entspannteren und weniger betroffenen Sicht dieser Dinge gelangt ist. Frauen-Lebensgemeinschaften fallen meist weniger auf, dafür wird es mehr Mutter-Freundin-Kind-Familien geben.

6. Kinder in „freien“ („irregulären“) Lebensgemeinschaften

Ich würde meinen, dass jede zweite Familie "irregulär" ist, wobei man wohl sorgfältig differenzieren müsste: Wieder-verheiratete Geschiedene, Mutter-Kind-Familien mit und ohne Freund, Vater-Kind-Familien mit und ohne Freundin etc. etc.; jedes dieser Modelle wird eine andere Herangehensweise erfordern. Grundsätzlich wird die Möglichkeit dauerhafter Bindungen überhaupt zunehmend bezweifelt oder gar nicht mehr angestrebt. Deshalb ist eine Kirche, deren Amtsträger selber zölibatär leben und anderen lebenslange Einehe predigen, völlig unglaubwürdig, es sieht nach Doppelmoral aus. Verheiratete Diakone oder Priesterehepaare aus den unierten Kirchen wären noch am ehesten glaubwürdig, um Familienpastoral für die "irregulären" Familien zu betreiben. Das Hauptproblem besteht wohl darin, dass die Kirchenleitung die christliche Ehe selbst nicht lebt und daher für dieses Modell kein Vorbild darstellen

kann. Auch haben sich Theologen viel zu wenig Gedanken über die sakramentale Bedeutung des Zusammenwirkens von Ehe und Weihe sakrament gemacht, wie es bei verheirateten Diakonen und beim verheirateten Priesterstand der unierten Kirchen gegeben ist. Wenn die Kirche in diesen Fragen mit sich selbst besser im Reinen ist, wird sie auch eine glaubwürdigere Sakramentenpastoral für die Familien entwickeln können.

7. Akzeptanz von Humanae vitae

Mit Humanae vitae nahm das Unheil seinen Lauf. Man müsste zumindest auf die "Mariatroster Erklärung" zurückgreifen, um wieder ein Minimum an Glaubwürdigkeit für die christliche Ehelehre zu erzielen; vielleicht ist es dazu auch schon viel zu spät: Die Kirchenleitung hat sich hier vom Sensus fidelium abgehoben. Das gängige Bewusstsein lautet wohl so, dass verantwortete Elternschaft einen wichtigen Wert darstellt, und wie diese zu leben ist, der Gewissensentscheidung der Gläubigen überlassen werden sollte.

Dementsprechend wird diese "Morallehre" überhaupt nicht akzeptiert, einfach weil sie praxisfern ist und auf einem völlig überholten Naturbegriff fußt. Das geht so weit, dass selbst christliche Organisationen, die in der Familienberatung tätig sind und dort hervorragende Arbeit leisten, in Konflikt mit der Amtskirche geraten oder gar aufgelöst werden. Diese Situation führt auch zu grotesken Situationen, dass für Handlungsweisen, die mit bestem christlichen Gewissen gelebt werden, Reue, Buße und Verhaltensänderung gefordert werden. So verliert auch das Bußsakrament seine Glaubwürdigkeit mit dem Ergebnis, dass es schlicht gemieden und ignoriert wird.

Diese schmerzliche Lücke müssen Scharen von Therapeuten auffüllen, die nicht selten ehemalige katholische Priester sind. Ein ganz großer und wichtiger Bereich ist der Kirche hier entglitten: Wenn sie nicht mehr die Funktion des guten Hirten, der sich um die verlorenen (bußfertigen) Schafe kümmert, erfüllen kann, ist ihre Kernaufgabe vertan. Und - wie soll sich die gespaltene Weltchristenheit versöhnen, wenn die Kirche nicht einmal mit ihren internen

Sakramenten der Versöhnung umgehen kann und, anstatt Schafe heimzuholen, scharenweise vertreibt. Das unselige Festhalten der Amtskirche an der aristotelisch-thomistischen Philosophieradition und das Ignorieren moderner philosophischer und pädagogischer Anthropologie führt zur Inkompatibilität von modernem mündigem Christentum und der römisch-katholischen Ehe- und Sexualmoral. Man muss die Gläubigen erst mal dort abholen, wo sie stehen, und dann genau analysieren, inwieweit moderne Human- und Erziehungswissenschaft durch unverzichtbare christliche Normen ergänzt werden kann und muss. Der ökumenische Blick über den Zaun, wie andere christliche Konfessionen von den Altorientalen bis zu den Freikirchen damit umgehen, mag dabei lehrreich sein.

Die "natürliche" Menschheit mit einer Weltbevölkerung von vielleicht 1 Million musste auf hohe Geburtenraten achten. Durch die Errungenschaften der "künstlichen" Medizin wurde die Überlebensrate der Neugeborenen gesteigert und die Lebenserwartung gut verdreifacht. Ein solcher künstlicher Eingriff wird von der Kirche akzeptiert; das kann aber bei keiner Tier- oder Pflanzenart gut gehen. Jeder der auch nur eine kleine Ahnung von Ökologie hat, weiß, dass bei einem derart massiven künstlichen Eingriff in die Populationsbewegung ebenso künstlich gegengesteuert werden muss. Die Medizin für das schon apokalyptische Ausmaß annehmende Bevölkerungswachstum zu bejubeln und gleichzeitig für dringendste

Gegenmaßnahmen zu verteufeln, ist eine Doppelmoral. Für Doppelmoral und Scheinheiligkeit hat der moderne Mensch ein empfindliches Sensorium. Hier muss sich die Kirchenleitung selbst unangenehme Fragen stellen, vor allem auch, wenn ihr "Bewahrung der Schöpfung" ein Anliegen ist.

8. Familie und Individuum

Das Geheimnis des Menschen hat in der intimen und sakramentalen Gemeinschaft von Frau, Mann und Kind, getragen von der verheißenen Präsenz Christi, seine innerste und grundlegendste Ausprägung, grundlegender noch als jede Art von kirchlicher Gemeinschaft. Jede Art der Zersetzung dieser Gemein-

schaft schmälert diese Offenbarung in der Familie.

Glaubenskrisen des Einzelnen können in einem guten Familienklima in der Gemeinschaft ausgetragen werden; die Familie muss sich aber hüten, dogmatisch zu werden und dem Mitglied die Erfahrung zubilligen, das Leben auch einmal ohne Glauben zu versuchen. Es gibt keine Glaubensreife ohne Glaubenszweifel.

9. Weitere Vorschläge bezüglich Priesterhe

a) Das Ehesakrament gehört zur Priesterweihe.

Die Wiedereinführung der Priesterhe ist deshalb so wichtig, um gelebte, glaubwürdige Modelle und Vorbilder für diese intime, sakramentale Gemeinschaft auch im Klerus zu haben.

In den Ostkirchen sind verheiratete Priester alltägliche Selbstverständlichkeit. In der katholischen Kirche ist diese Situation nur marginal und in Relikten gegeben, aber genau dort müsste man ansetzen, um zu einer Zusammenschau Ehe-Priesterweihe zu kommen: Beim verheirateten Priesterstand der Unierten (und konvertierter Priester anderer Konfessionen) und bei den (leider noch viel zu wenigen) verheirateten Diakonen.

b) Aufwertung der Ehefrauen beim Weihesakrament

Wenn sich ein verheirateter Mann zum Priester weihen lassen will, darf das enge sakramentale Band zwischen den Eheleuten nicht außer Acht gelassen werden. Die Einheit der Eheleute bedingt, dass die Frau beim Weihesakrament nicht ausgeschlossen werden kann. Das Kirchenrecht fordert, dass sie mit der Sakramentspendung einverstanden sein muss. Es kann aber vermutet werden, dass sie aufgrund des Ehebandes mit ihrem Gatten mitgeweiht wird, was vielleicht in der Ostkirche aufgrund der schwachen Stellung der Frau wenig beachtet wurde, jetzt aber voll ins Blickfeld genommen werden muss. Das Weihesakrament kann das Ehesakrament nicht außer Kraft setzen: Die Frau ist dabei (Es darf ja auch kein Priester

heiraten, wohl aber ein Verheirateter zum Diakon/Priester werden!). Die Aufwertung und Gleichstellung der Frau bedingt, dass sie aus dem Schatten des geweihten Gatten heraustritt, was auch theologisch zu reflektieren wäre.

c) Mögliche konkrete Schritte für eine bessere Präsenz der Frauen im katholischen Priesteramtverständnis und zur besseren Nutzung der Berufungen

1. Aktivierung der Priester ohne Amt (wahrscheinlich neuerliche Weihe mit Gattin nötig);
2. Aufstiegsmöglichkeit der verheirateten Diakone ins Priesteramt (ebenfalls Weihe mit Gattin);
3. Aufwertung der Frauen der unierten Priesterpaare: bei künftigen Weihen auch im liturgischen Ablauf die Frauen besser einbeziehen.
4. Mit dem damit einhergehenden Bewusstseinswandel ist dann auch eine Diakonweihe für Frauen denkbar.

d) Mittelfristig behutsame Neuordnung der Ehe- und Familienpastoral auf der Basis der bis dahin sanierten theologischen Grundlagen

Wenn auf derartige Weise die theologischen Grundlagen neu reflektiert und einigermaßen auf der Höhe der Zeit sind, dann sollten die Zulassungsbedingungen zum Priesteramt und das katholische Eherecht nach byzantinischem Vorbild neu geregelt werden. Die Unierten Kirchen, wo vieles jetzt schon gilt, könnten die Vorreiter sein. Mit einer Erleichterung des Ritenwechsels bzw. verstärkter Nutzung der "Biritualität" von Priesterhepaaren kann man Modellfälle schaffen und auf ihre Eignung prüfen. Bewährt sich das Modell der darauf aufbauenden byzantinischen Ehe- und Familienpastoral, könnte das byzantinische Eherecht auch im römischen Ritus eingeführt werden, sodass dann eine ehrliche und praxisnahe Ehe- und Familienpastoral möglich ist.

Priester-Ehepaar der rumänisch-orthodoxen Kirche

In der Weltgebetswoche für die Einheit der Christen wird die Vielfalt an Traditionen sichtbar, die die einzelnen Kirchen prägen. Josef Wallner von der Linzer Kirchenzeitung sprach mit Mag. Patricia und Dr. Ioan Moga.



Mag. Patricia und Dr. Ioan Moga stammen aus Rumänien. Die Familie hat zwei Kinder im Alter von zwei und vier Jahren. Die Theaterwissenschaftlerin und Schauspielerinnen Patricia Moga arbeitet zurzeit als Religionslehrerin, Ioan Moga ist Assistent am Institut für Ostkirchenkunde an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Er ist seit acht Jahren Priester. Seit 2010 lebt das Ehepaar in Wien.

Ioan Moga: Der Ortsbischof von München, der rumänisch-orthodoxe natürlich, sagte: Wir brauchen einen Priester. Die Voraussetzungen für meine Weihe waren gegeben: Ich hatte Theologie studiert, war seit einem Jahr verheiratet und kannte die Liturgie von Kindheit an. Ich habe zuerst natürlich meine Frau gefragt.

Patricia Moga: Ich habe sofort Ja gesagt.

Ioan Moga: Wenn man Theologe ist und die Pastoralabteilung der Fakultät besucht, gilt man als Priesteramtskandidat. Wenn man heiraten will, muss die zukünftige Ehefrau erklären, dass sie einverstanden ist, wenn ihr Mann - im Fall der Fälle - Priester wird. Auch die Schwiegereltern müssen zustimmen.

Patricia Moga: Von einer Priesterfrau wird erwartet, dass du mit allem einverstanden bist, dass du immer mitmachst und deinen Mann in allem unterstützt.

Wie bringen Sie Pfarrer-Sein, Beziehung und Ihre zwei Kinder unter einen Hut?

Patricia Moga: Klassisches Beispiel ist der Sonntag-Vormittag: Mein Mann

muss in die Kirche, wir als Familie müssen mit. Da müssen wir um halb acht los - mit zwei kleinen Kindern ist das nicht immer leicht. Das dauert bis um zwölf oder eins - das ist für die Kinder schon lange. Wenn ich das Telefon während der Woche abhebe, sagen die Leute oft: Entschuldigen Sie, Frau Priesterin, ...

Sie werden als Frau Priesterin angesprochen?

Ioan Moga: Das ist natürlich nicht im protestantischen Verständnis gemeint, aber als Ehefrau hat sie Anteil am Priesterdienst des Ehemannes. Deshalb wird sie respektvoll mit Frau Priesterin angesprochen.

Patricia Moga: Der Priester steht vor der Gemeinde, die Priesterin hinter der Gemeinde.

Familie und Pfarrer-Sein zu vereinen ist offensichtlich nicht ganz einfach ...

Ioan Moga: Ja, aber die Familie gibt mir viel Kraft. Familie ist immer bereichernd. Ich kenne das auch nicht anders. Von klein an haben für mich Familie und Pfarramt zusammengehört.

In der römisch-katholischen Kirche wird als einer der Gründe für den Zölibat angeführt: Man ist verfügbarer.

Ioan Moga: Ob verheirateter Priester, zölibatärer Priester oder Priestermonch - der Gehorsam gegenüber dem Bischof ist für alle derselbe.

Patricia Moga: Ich würde sagen: Mein Mann ist immer verfügbar.

Zur Spiritualität des zölibatären römisch-katholischen Priesters gehört, dass seine Lebensform eine Ganzhingabe an Christus bedeutet. Können Sie diese Spiritualität nachvollziehen?

Ioan Moga: Ich möchte zölibatäre und verheiratete Priester nicht gegeneinander ausspielen. In der Kirche gab es von Anfang an beides. Die Frage heißt für beide, wie man die Nachfolge Christi lebt. Für mich ist die Ehe ein Weg der Liebe zu Christus. Dazu kommt: Wir haben Kinder, für die wir da sind, wir bemühen uns, sie gut zu erziehen. Sollte diese Hingabe für unsere Beziehung zu Christus keine Bedeutung haben?

Entschuldigen Sie die Frage: Was ist, wenn Ihre Ehe scheitert?

Ioan Moga: Ich kenne zwei Fälle von Priestern, deren Ehe gescheitert ist. Das sind tragische Fälle. Er darf dann das Amt nicht mehr ausüben, falls er wieder heiratet. Mir ist aber auch ein Priesterhepaar bekannt, das befreundete Priesterfamilien in der Krise sehr unterstützt hat, sodass sie zusammengeblieben sind. Man muss sagen: Der - zölibatäre - Bischof ist sehr weit entfernt, sodass er diese Dinge erst spät wahrnimmt. Was zählt ist, dass die Priesterfamilien einander helfen.

Buchtipps:

Kirchenstrukturen und Ämter

Der römische Zentralismus steht in ständiger Kritik. In dem kleinen Taschenbuch behandelt

Albert Mantel
Theologie am Nachmittag:
der Kirche und ihren
vielfältigen Ämtern begegnet

der im Ruhestand befindliche Schweizer Pfarrer Fragen der Strukturen, Ämter und Gottesdienstformen in unserer Kirche. Mit jeweils kurzem geschichtlichen Aufriss spricht er die entscheidenden Wendepunkte an.

Wer für die Diskussion in der Pfarre, im Freundes- und Bekanntenkreis gute, kurz gefasste, einfach formulierte Argumente sucht, hat mit dem kleinen, handlichen Büchlein von Albert Mantel eine gute Grundlage.

Die Rollen von nichtordinierten hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sind oft unklar. Gleichzeitig scheint die Bedeutung der Kirche für die Gesellschaft - trotz sozialer Probleme - kontinuierlich abzunehmen. So stellt sich auch für den Pfarrer die Frage, ob die katholische Kirche heute noch instand ist, auf die Zeichen der Zeit richtig zu reagieren.

Der Autor zeigt, dass die Antwort darauf in der eigenen Geschichte zu finden ist: Einerseits dürfen die Kirche und ihre Mitglieder ihre Wandlungsfähigkeit niemals verlieren, andererseits muss der Kern der christlichen Botschaft immer klar bleiben.

Das handliche Büchlein ist eine gut verständliche, fundierte und knapp gefasste Schrift in der Tradition der Erwachsenenbildung für alle, die an ihrer Kirche teilhaben wollen.

Hans Peter Hurka

Mantel Albert: „Der Kirche und ihren vielfältigen Ämtern begegnen“, Verlag TVZ, 72 Seiten, Preis 9,80 €, ISBN 978-3-290-20060-2

Vatikan-Umfrage

Es geht um die Menschenwürde

PK am 10. Jänner 2014:
Zu den Ergebnisse des vatikanischen Fragebogens

Der neue Bischof von Rom ist ein vertrauenswürdiger Steuermann im Schiff Petri. Bevor er eine neue Richtung einschlägt fragt er, wo stehen wir? Deshalb lässt er vor der Bischofssynode „bis an die Basis“ fragen, was die Gläubigen von der Lehre der Kirche zu Ehe, Familie und Sexualität wissen, angenommen haben und praktizieren.

Die Ergebnisse der Österreich weiten Befragung der Reformgruppen sind weder überraschend noch neu. Sie bestätigen eindrucksvoll die Positionen, auf die von den Reformgruppen seit vielen Jahrzehnten hingewiesen wird:

- Die Lehren der Kirchenleitung zu Ehe, Familie und Sexualität sind bekannt (1.1: 54 % in Grundzügen), nicht verständlich (1.3: 56% kaum oder überhaupt nicht), nicht hilfreich (1.5: 73 % kaum oder überhaupt nicht) und als nicht umsetzbar angesehen (1.11: 68%).
- Was die Kirchenleitung unter dem Begriff „Naturrecht“ versteht und welche Auswirkungen dieser hat, ist weitgehend unbekannt (2.2). Mehr als 55 % (2.5) bemerkt, dass die Kirche immer oder oft die Menschenrechte unbeachtet lässt.
- 84 % der Befragten geben an, dass Gläubige in zweiter Ehe durch die Lehre immer oder weitgehend ausgegrenzt fühlen (4.6). Das „schmerzt“ sie, geben 76 % an. Diese Gläubigen sollten - so 94 % (4.8) der Befragten - wie alle anderen „Sünder“ am Leben der Kirche teilnehmen. 80 % meinen zudem, dass sie am sakramentalen Leben teilnehmen sollen (4.9) und 86 % (4.13) sagen, der Umgang mit diesen Gläubigen spiegle nicht die Barmherzigkeit Gottes wieder.
- Partner in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften werden sei-

tens der Kirche ignoriert oder sogar lieblos behandelt, sagen 67 % der Befragten (5.4).

- „Humanae vitae“ werde nicht akzeptiert, sagen 76 % (7.3) der Befragten. 75 % geben an, dies werde kaum oder nie gebeichtet (7.5) bzw. gehen die Gläubigen trotzdem zur Kommunion.
- Die konfessionelle Verschiedenheit in konfessionsübergreifenden Partnerschaften ist förderlich (9.3: 59%). Es sollte den Paaren überlassen bleiben, in welcher Konfession sie sich trauen lassen (9.2: 91%), ihre Kinder aufwachsen sollen (9.5: 90 %), an welchen Gottesdiensten sie teilnehmen (9.7: 86 %) und ob sie zum Tisch des Herren gehen (88%).
- Hält die Kirchenleitung an der Lehre fest, wird sich die Akzeptanz nicht erhöhen, meinen 91 % der Befragten (11.1). Die Menschen zu integrieren sehen 90 % als Zukunftsaufgabe. 91 % meinen, die Bischöfe sollten ihre Zusammenfassung der Fragebögen ebenfalls veröffentlichen (11.4) und 89 % wollen die Berücksichtigung humanwissenschaftlicher Erkenntnisse.

Die Bischöfe sind in einer Zwickmühle. Hatten sie doch bis vor kurzem das Meinungsmonopol und sagten, über die „heißen Eisen“ könne nicht gesprochen werden. Das ist Angelegenheit der Weltkirche. Jetzt wurde die Gläubigen gefragt. Sie haben den Bedarf an Änderungen, in Österreich und darüber hinaus klar bestätigt. Nun sind die Bischöfe an der Reihe Farbe zu bekennen: auf welcher Seite stehen sie?

Die Gläubigen haben eindrucksvoll den Kurs von Franziskus unterstützt und bestätigt. Gleichzeitig ist es ein Zeichen der Solidarität mit ihm. Er ist bisher der einzige Hoffnungsschimmer auf Änderungen. Es ist Zeit, dass die Bischöfe aufstehen und den Kurs des Bischofs von Rom spürbar unterstützen!

Hans Peter Hurka, Vorsitzender der Plattform "Wir sind Kirche"

Brief an Erzbischof Schönborn

... ergeht gleichzeitig auch an das Generalsekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz

Sehr geehrter Herr Kardinal,

die in den letzten Tagen veröffentlichten Ergebnisse der vatikanischen Umfrage zu Ehe, Familie und Sexualität in Deutschland durch deren Bischofskonferenz beeindruckt durch ihre Klarheit in der Sprache.

Von der österreichischen Bischofskonferenz als dem Gesprächspartner Roms liegt leider keine derartige Zusammenfassung vor, die in ihrer Eindeutigkeit vergleichbar wäre, obwohl die Gläubigen auch bei uns in der selben Weise geantwortet haben. Auch wenn die Bischöfe bei ihrem Ad-limina-Besuch die Einzelstellungnahmen 1:1 im Vatikan abgegeben haben, so muss davon ausgegangen werden, dass auf Grund der weltweiten Fülle nicht dieselbe Wirkung erzielt werden wird, wie mit einer Stellungnahme der ganzen Bischofskonferenz.

Da die Ergebnisse nicht neu sind, sondern seit vielen Jahrzehnten immer wieder von den Gläubigen vorgebracht wurden, ist es sehr verwunderlich, dass nun die Österreichischen Bischöfe mit „vertiefenden Untersuchungen“ (Ihr Interview in der ZIB 2 vom 25. Jänner 2014) beginnen wollen. Es muss doch davon ausgegangen werden, dass sich die Bischöfe bereits in den letzten 50 Jahren mit den Anliegen der Gläubigen vertieft auseinandergesetzt haben.

Gleichzeitig weisen wir daraufhin, dass die Aussagen von mehr als 34.000 Antworten irreführend sind, weil darin nicht die mehr als 4.000 Antworten der Katholischen Aktion, die weiteren mehr als 4.000 Antworten der Reformbewegungen und nicht die 1.127 Antworten der Katholischen Jugend enthalten sind. In Wahrheit haben in Österreich mehr als 42.500 Katholikinnen und Katholiken auf den Fragebogen des Vatikan geantwortet.

Die Reformbewegungen erwarten daher von den österreichischen Bischöfen eine eindeutige Zusammenfassung der Ergebnisse der Umfrage und eine Positionierung, wo die Bischöfe in diesen Fragen stehen.

Die Pressemeldungen während und nach dem Ad-limina-Besuch waren sehr allgemein und hatten leider wenig Aussagekraft. Im Namen der Österreichischen Katholikinnen und Katholiken ersuchen wir die österreichischen Bischöfe, die Ergebnisse bzw. deren Konsequenzen klar und eindeutig zusammenzufassen und zu veröffentlichen. Immerhin geht es doch um das Leben und Wirken der Kirche in Österreich.

So erfreulich es ist, dass den Bischöfen Österreichs der Bischof von Rom auf gleicher Augenhöhe begegnet sei und aufgerufen habe, den Menschen nahe zu sein, fragen sich Österreichs Katholikinnen und Katholiken, welche Konsequenzen das in der Pastoral hat, gerade auch was die Ergebnisse des Fragebogens betrifft. Hier erwarten die Reformbewegungen wenigstens, dass jene Priester, welche ausnahmslos geschiedenen und wieder verheirateten Menschen die Kommunion verweigern, durch öffentliche Erklärung unmissverständlich klar gemacht wird, dass dies kein Weg in der Spur Jesu ist. Gleiches gilt für alle Diskriminierungen, insbesondere für Schwule und Lesben. Wenn schon die Kirchenleitung noch einige Zeit brauchen sollte um menschenwürdige Lösungen anbieten zu können, müssen jedenfalls ungerechtfertigte Diskriminierung unverzüglich gestoppt werden.

Sehr geehrter Herr Kardinal, wir warten auf solche öffentlichen Erklärungen in naher Zeit und danken Ihnen für Ihr Bemühen darum. Gleichzeitig gratulieren wir Ihnen zu den Ihre Person anerkennenden Ernennungen in vatikanischen Gremien.

Mit freundlichen Grüßen

Plattform „Wir sind Kirche“
Vorsitzender: Ing. Hans Peter Hurka
Wien, 11. Februar 2014

Buchtipps:

Die wundersame Zeitreise



„Man müsste es beweisen können“, denkt Lukas, als der Pfarrer in der

Vorbereitung auf die Erstkommunion von der wundersamen Brotvermehrung erzählt - und plötzlich sind er und sein Freund Marco mitten drin. Sie erleben wie Jesus den Zöllner Levi daheim besucht, wie er einen Gelähmten heilt und Kinder segnet. Bei der Brotvermehrung werden auch sie satt - und jeder steckt sich noch ein Stück Brot in die Hosentasche.

Sie begleiten Jesus nach Jerusalem und werden Zeugen des Abendmahls und der Passion Jesu. Sie laufen auch nicht davon, als Jesus ans Kreuz geschlagen wird. Und schließlich behaupten Petrus und zwei Jünger, die spät am Abend von Emmaus nach Jerusalem zurück laufen, dass Jesus lebt. Davon sind auch Marco und Lukas überzeugt, als sie in ihren Betten aufwachen - mit Brot unter der Bettdecke ... Interessant und spannend führt der Autor durch die Geschichten Jesu. Die Erzählungen sind nicht naiv und träumerisch, sondern unterstützen die Lust der Erkundung.

Mit den Augen von zwei Kindern betrachtet, die vor ihrer Erstkommunion stehen, wird in diesem Buch die Geschichte des Jesus von Nazareth lebendig. Die detailreichen Bilder von Bruder Lukas Ruegenberg schlagen eine Brücke zum Heute und unterstreichen die Grundbotschaft des Buches: Jesus lebt und auch ein Kind kann ihm - auf wundersame Weise - begegnen.

Hans Peter Hurka

Wieghaus Georg: "Die wundersame Zeitreise. Wie Marco und Lukas Jesus begegnen", Verlag Tyrolia, 48 Seiten, Preis 12,95 €, ISBN: 978-3-7022-3292-4

Kirche & Missbrauch

Zum Bericht des UN-Kinderrechtsausschusses, Genf

Presseausendung
"Wir sind Kirche",
6. Februar 2014

Nach Ansicht von "Wir sind Kirche" sind die sexualisierte Gewalt durch Kleriker genauso wie deren jahrzehntelange Vertuschung durch die Kirchenoberen schmerzende Wunden und ein Skandal. Dafür muss die Kirche als Organisation Verantwortung übernehmen. Teilweise ist dies zwar schon geschehen. In Österreich hat die Opferschutzanwaltschaft, besser bekannt unter Klasnic-Kommission, in Zusammenarbeit mit PsychologInnen und der Stiftung Opferschutz wertvolle Dienste geleistet. Zusätzlich wurde mit Präventionsmaßnahmen begonnen.

Der Vorwurf des UN-Ausschusses, dass bisher nicht alles getan worden ist, was hätte getan werden können und müssen, ist sicher zutreffend. "Wir sind Kirche" unterstützt daher die Forderung, dass überführte Täter nicht mehr ihr Priesteramt ausüben dürfen, weder in anderen Pfarren noch in Alten- oder Pflegeheimen und auch nicht in Gefängnissen. Allerdings ist es auch nicht mit der Entlassung pädophiler Priester aus der Kirche bzw. aus den Orden getan. Denn diese Täter sind selber oft auch Opfer gewesen.

Vatikan übt erneut Kritik an UN-Kinderrechtskomitee

Mit ideologisch geprägten Äußerungen zu künstlicher Empfängnisverhütung, Abtreibung und menschlicher Sexualität überschreite das Gremium seine Kompetenzen und mische sich in innerkirchliche Angelegenheiten ein, erklärte das vatikanische Presseamt. Das Kinderrechtskomitee habe sich die vorurteilsbeladene Sichtweise einiger notorisch kirchenkritischer Verbände und Organisationen zu eigen gemacht, die Erläuterungen des Vatikan hingegen

Die Kirche hat daher sowohl die Pflicht alles zu tun, damit dem Leid der Opfer wirkungsvoll begegnet werden kann, aber auch die Pflicht, Täter nicht alleine zu lassen. In diesem Zusammenhang ist daher die Kirche aufgerufen, die Forschung, wie Opfern wirkungsvoll geholfen werden kann und wie Täter zu Tätern wurden, wirkungsvoll, zumindest finanziell, zu unterstützen. Das erfordert die Fürsorgepflicht für diese Menschen und muss eine wirkungsvolle Prävention begleiten.

Der Vatikan sollte deshalb mit dem UN-Ausschuss für die Rechte des Kindes konstruktiv zusammenarbeiten. Die UN sollte allerdings auch die Bemühungen der römisch-katholischen Kirche in den letzten Jahren um Aufarbeitung und Prävention anerkennen, wie sie sonst wohl keine Religionsgemeinschaft und andere Einrichtungen oder Weltorganisation getätigt hat und wie sie auch Vorbildfunktion für andere Organisationen und die Zivilgesellschaften haben könnte.

Allerdings hat sich auch gezeigt, dass die Kirchenleitung von sich aus nicht in der Lage und auch nicht bereit gewesen ist, das Grundproblem sexualisierter Gewalt in der eigenen Kirche anzugehen und aufzuarbeiten. Hier hat es kritischer Initiativen von außen und von innen – wie z.B. auch des Kirchenvolks-Begehrens 1995 nach den Vorwürfen gegenüber dem damaligen Wiener Kardinal Hans Hermann Groër – sowie Veröffentlichungen in den Medien bedurft.

unberücksichtigt gelassen. ...

Das UN-Kinderrechtskomitee hatte dem Vatikan Fortschritte im Kampf gegen sexuellen Missbrauch von Minderjährigen bescheinigt, die bislang ergriffenen Maßnahmen jedoch insgesamt als unzureichend gerügt. Zudem forderte das Gremium eine grundlegende Revision kirchlicher Positionen zu Homosexualität, künstlicher Empfängnisverhütung, Abtreibung und Sexualerziehung. Die bisherige kirchliche Haltung stellt aus Sicht des Komitees einen Verstoß gegen die Kinderrechtskonvention dar.

Unabhängig ist, dass die katholische Kirche mit den staatlichen Strafverfolgungsbehörden zusammenarbeiten muss und diese kriminellen Taten nicht im eigenen Rechtssystem regeln darf. Eine solche Vorgangsweise steht der gebotenen Transparenz entgegen. Zu oft hat sich gezeigt, dass dies immer nur sehr unzureichend geschehen ist und die Täter weit mehr geschützt wurden als die Opfer. Die Kirchenleitung sollte zumindest als ersten Schritt erklären, dass alle bekannt werdenden Fälle im Einvernehmen mit den Opfern den Strafbehörden angezeigt werden.

Darüber hinaus ist es unerlässlich, die tieferen Ursachen der sexualisierten Gewalt und die Prozesse der Vertuschung aufzudecken, die wesentlich auch durch das klerikale Autoritätssystem der römisch-katholischen Kirche bedingt sind. In diesem Zusammenhang ist es nicht verständlich, dass bisher die Kirchenleitung weder die Zahl der Täter bekanntgegeben noch eine Forschung initiiert hat, welche die Täterbiographien tiefgehender erforscht und wirkungsvolle Präventionsmaßnahmen definiert.

Die für Herbst 2014 von Papst Franziskus einberufene Familien-Synode in Rom muss als Chance genutzt werden, die Kluft zwischen katholischer Morallehre und Lebenswirklichkeit der Gläubigen, aber auch die Kluft zwischen Anspruch und Realität des Lebenswandels der Kleriker offen zu thematisieren und die kirchliche Lehre sowohl mit dem Evangelium als auch mit den heutigen Menschenrechtskonventionen in Einklang zu bringen.

Für den Vorstand der Plattform
"Wir sind Kirche": Hans Peter Hurka

Laut F. Lombardi, dem Leiter des vatikanischen Presseamtes, müssten die UN die "negativen Konsequenzen" des Berichts tragen. Zugleich trat er dem Eindruck entgegen, es gebe eine "Konfrontation" zwischen dem Vatikan und den Vereinten Nationen. Der Vatikan habe die UN als Ort der Begegnung zwischen den Völkern für ein friedliches Zusammenleben stets moralisch unterstützt. Umgekehrt hätten die UN-Spitzenvertreter stets die moralische Autorität des Heiligen Stuhls geachtet.

KNA (Vatikanstadt)

Zwischenbilanz und Ausblick

"Nuovo Aggiornamento -
Vatikanum III: Stimme des
Volkes" - der österreichische
Beitrag zu "Council 50"

Im vergangenen November traf sich der „Exekutivrat“ des Projekts zum zweiten Mal in Salzburg. Acht VertreterInnen der bis dahin 11 Arbeitsgruppen berieten die weitere Koordination des Projekts. 13 von 16 Dokumenten des 2. Vatikanums plus das Spezialthema „Kirchenverfassung“ wurden bereits von Gruppen aus Europa, Asien, Nord- und Südamerika für eine „Relecture“ bzw. eine Ergänzung übernommen. Man kann den aktuellen Stand des Projekts auf unserer Internetseite www.wir-sind-kirche.at nachlesen unter dem Button „Konzil“.

„Anlässlich 50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil (11. Oktober 1962-7. Dezember 1965 feierliche Verkündigung / 8. Dezember Schlussfeier) ... (sollen) die 4 Konstitutionen, 9 Dekrete und 3 Erklärungen des Vat II. ... im Sinne eines neuerlichen echten „Aggiornamento“ den Erfordernissen der modernen Gesellschaft und den neuen theologischen

Plattform "Wir sind Kirche" - Steiermark

Am 16. Jänner fand die
Jahreshauptversammlung
in Graz-Gösting statt.

Die Vorsitzende Sabine Bauer berichtete über die Tätigkeiten des Vorstandes, z.B. über die Bemühungen der steirischen Plattform um Vernetzung und Zusammenarbeit mit den anderen Reformbewegungen wie Pfarrer-Initiative (PI), Priester ohne Amt (PoA) und der Laieninitiative (LI) in der Steiermark, mit unterschiedlichem Erfolg.

Anlässlich des 50. Todestages von Johannes XXIII. im Juni 2013 hatte ein gemeinsamer Gottesdienst mit viele Besuchern in der Pfarre Graz-Schutzengel stattgefunden - unter dem Motto „Neuer Wind in alten Mauern“..

KONZILSPROJEKT

Erkenntnissen entsprechend überarbeitet, ergänzt sowie notfalls in Strukturfragen auch korrigiert werden. Dabei ist auf die Tradition der Kirche Bedacht zu nehmen.“ So steht es in der „Grundinformation“ zum Projekt.

Das Ziel des Projekts ist die Herausgabe eines Buches in deutscher und englischer Sprache mit den Gruppenergebnissen in Verbindung mit einer möglichst informativen und Aufsehen erregenden „Aktion“ in Rom in den Tagen vom 4.-7. Dezember 2015. Wir schlagen eine Demo vor, die in einer Kundgebung mit öffentlicher „Promulgation“ und „Akklamation“ des Buches seinen Höhepunkt finden soll. (Evtl. eine Demo von Santa Maria in Trastevere über die Tiberbrücke zum Capo dei Fiori.) Diese Veranstaltung sollte sinnvollerweise in zeitlicher Nähe des 7. Dezember 2015 stattfinden, wo wegen der kirchlichen Feierlichkeiten zahlreiche Besucher und Journalisten in Rom sein werden. Die internationale Reformbewegung „We Are Church“ (IMWAC) berät derzeit, wie eine würdige und publikumswirksame Aktion in Rom durchgeführt wer-

den könnte - evtl. verbunden mit einem „Ausstellungsjahrmarkt“ aller IMWAC-Gruppen und vieler sonstiger Reformgruppen aus aller Welt die mitmachen.

Nützen wir diese Gelegenheit, den Reformanstrengungen einen neuerlichen großen internationalen Impuls zu geben! Wir fühlen uns dabei von den Initiativen von Papst Franziskus unterstützt, der u.a. die Barmherzigkeit über alle Kirchenvorschriften stellt und damit den Weg zu zahlreichen Strukturveränderungen eröffnet. Machen Sie mit, indem Sie Ihrem Bekanntenkreis vom Projekt erzählen und vor allem: Planen Sie schon jetzt einen Kurzurlaub in der ersten Dezemberwoche 2015, um unsere Aktionen in Rom zu unterstützen.

Beispiele von Überarbeitungen von Artikeln der Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ und des Ökumenismusdekrets „Unitatis Redintegratio“ sind in den vier früheren Ausgaben dieser Zeitschrift nachzulesen. Auf Wiedersehen in Rom spätestens am ersten Dezemberwochenende 2015!

Paul Weitzer

Die Steirische Plattform wirkt auch beim „Göstinger Kreis“ mit, einem Forum für Reformorientierte. Hier war auch unser Vorsitzender für Österreich Hans Peter Hurka schon Gast.

Bei der Wahl des Vorstandes wurden Sabine Bauer, Mag. Hans Cholchka, Margit Neubauer, Dr. Anton Schrettle, Dr. Martin Wabl und Peter Hager wieder gewählt. Peter Hager wurde auch wieder als Vertreter der Steiermark in den Österreichvorstand der Plattform bestellt.

Die anstehende Bischofsernennung in der Steiermark war ein zentrales Thema. Wie sollen wir agieren bzw. reagieren? Wir sprachen auch über die Möglichkeiten von Presseerklärungen, Leserbriefen bis hin zu einem Antrittsbesuch beim neuen Bischof.

Peter Hager berichtete über die Tätigkeiten des Österreichvorstandes. Hier war besonders die Zusammen-

arbeit mit der Pfarrer-Initiative sowie der Laieninitiative zu erwähnen, mit der auch gemeinsam eine allgemeinverständliche Formulierung der vatikanischen Umfrage zu Ehe, Familie und Morallehre der Kirche gestaltet wurde.

Ebenso zu erwähnen ist eine Stellungnahme der Österreichplattform zur geplanten Kurienreform an den Münchner Bischof Reinhold Marx, der dem achtköpfigen Gremium angehört, worin betont wurde, dass die Kurie eine „Servicestelle“ für die Kirche sein soll und es nach dem „Subsidiaritätsprinzip“ zu einer Dezentralisierung der Aufgaben und Verantwortung an die Orts Bischöfe bzw. Ortskirchen kommen müsse.

Abschluss war ein Vortrag der Präsidentin der Katholische Aktion Österreich, Frau Mag. Schaffelhofer, wie sie sich eine Kirche der Zukunft vorstellt.

Peter Rudolf Hager

Buchtipps:



Kirchenfinanzierung in Europa

In vielen europäischen Ländern ist die Finanzierung der Kirchen in Diskussion. In

diesem Sammelband werden die Modelle der Kirchenfinanzierung in Belgien, Deutschland, Italien, Österreich, Schweden, Schweiz, Slowenien und Ungarn dargestellt und kritisch beurteilt. Ebenso wird ein Blick auch auf neuere Entwicklungen in Frankreich, der Slowakei, Tschechien, Polen, Rumänien und Bulgarien geworfen.

Je unterschiedliche gesellschaftliche, historische und politische Vorgänge sind der Grund für die großen Unterschiede zwischen den verschiedenen Ländern. So finanziert z.B. in Belgien seit Napoleon der Staat die Kirchen. In der Schweiz wurden seit jeher auf Kantonsebene regionale Lösungen entwickelt. Die Weimarer Reichsverfassung hat in Deutschland die bis heute praktizierte Kirchensteuer eingeführt. Österreich hat seit 1939 das von den damaligen NS-Herrschern eingeführte Kirchenbeitragssystem. Neuere Entwicklungen sind die Widmung eines Steueranteils für die Kirchen oder für Kultur in Spanien (seit 1982) und Italien (seit 1984). In Schweden haben seit 2000 staatliche Stellen die Kirchengebühr ein, Ungarn hat seit 1997 die Teilzweckwidmung von 1-2 Prozent des Steueranteils für kirchliche oder staatliche Zwecke. In Slowenien wurde eine Kultursteuer im Rahmen der Einkommensteuer vorgeschlagen, bisher aber nicht umgesetzt. Die Diskussion dauert an.

Eine sehr interessante vergleichende Studie, welche der Grazer Kirchenhistoriker Rudolf K. Höfer vorlegt.

Hans Peter Hurka

Höfer Rudolf K. (Hg.): „Kirchenfinanzierung in Europa. Modelle und Trends“, Tyrolia Verlag, 248 Seiten, Preis 19 €, ISBN 978-3-7022-3250-4

Internationales

IMWAC-News

Bei IMWAC laufen die Vorbereitungen für die zwei großen Projekte auf Hochtouren: die Begleitung der Familiensynode im Oktober 2014 und das Council 50-Treffen im Spätherbst 2015. Für letzteres kamen die Organisatoren Anfang März in Rom zusammen. Vertreter aus vielen Reformgruppen weltweit haben ihre Mitarbeit angekündigt und waren zum Großteil auch in Rom dabei. Ich war auch mit und werde in der nächsten Zeitung ausführlich darüber berichten.

Bezüglich der Familiensynode hat sich eine Änderung ergeben. Wir werden unsere Beteiligung nicht mehr „Schattensynode“ nennen. Auch wenn es sehr verlockend erschien, eine „Synode DER Familien“ zu organisieren, mangelt es uns dafür doch an den - hauptsächlich finanziellen - Ressourcen. Aber um die Synode zu begleiten, wird ein IMWAC-Komitee in Rom präsent sein, das aus Vertretern verschiedener Kontinente besteht (Europa, USA, Lateinamerika, Australien). Wir werden als ständige Ansprechpartner für die Presse zur Verfügung stehen, Pressekonferenzen organisieren, wo Experten in Familienangelegenheiten sprechen werden, und Außenkontaktpersonen für Synodenmitglieder sein. Dieses Modell ist anziehend auch für andere Reformgruppen, die schon zugesagt haben, sich zu beteiligen: (Catholic Organizations for Renewal COR (USA), Future Church (USA), Schweizer Pfarrei-Initiative, Pfarrer-Initiative, ACCCR Australia (Australian Catholic

UNIVISION hat 12.038 KatholikInnen in 12 Ländern gefragt, ob Frauen zum Priesteramt zugelassen werden sollen. Hier eine Auswahl, wie viele positiv geantwortet haben: 83 % Frankreich, 78 % Spanien, 59 % USA, 35 % Mexico, 21 % Philippinen (TIME MAGAZINE, Februar 2014, S. 6) Generell sind unsere Anliegen also immer noch sehr „nördlich“ (mit Aus-

Coalition for Church Renewal) and Catholic for Ministry (CfM).

Unsere Zielsetzung besteht darin, den Anliegen unserer Mitglieder und SympathisantInnen Gehör zu verschaffen. Dabei geht es uns generell um die Akzeptanz der Gewissensfreiheit und um spirituelle und ideelle Unterstützung für alle Arten von Familien (natürlich auch Patchwork-Familien und Alleinerziehende). Sanktionierungen für jene, die nicht dem „christlichen Wertekatalog“ entsprechen, sind nicht hilfreich. Die wesentlichsten Themen dabei werden jene sein, die schon in den fünf Forderungen des Kirchenvolks-Begehrens (1995) enthalten sind:

- Die Gewissensfreiheit der Gläubigen in Fragen der Geburtenplanung zu akzeptieren
- geschiedene Wiederverheiratete zu den Sakramenten zuzulassen
- homosexuelle und lesbische Paare nicht zu diskriminieren
- Eheschließungen und Familienleben für Priester zu ermöglichen

IMWAC kann die Arbeit nur leisten, weil einige Mitgliedsländer (nicht alle sind dazu in der Lage) jährliche Mitgliedsbeiträge zahlen. Wenn Sie einen Beitrag leisten möchten und können, bitten wir Sie herzlich um eine Spende auf das Konto:

**IMWAC - Martha Heizer
IBAN: AT172050303301333146
BIC: SPIHAT22XXX**

Auch 10 Euro sind schon eine Hilfe (wenn das viele tun) - vielen Dank!

nahme Australiens). Das schmälert ihre Bedeutung nicht, aber lässt auch verstehen, dass unsere Mitglieder in Asien, Afrika und Lateinamerika so vehement um Anerkennung zu kämpfen haben. Es ist sehr wichtig, reformorientierte KatholikInnen in der südlichen Hemisphäre zu unterstützen (wie das z.B. unser „outreach“-Sekretär Didier Vanhoutte aus Frankreich macht).

Martha Heizer

LeserInnenbriefe

Ein Beitrag zum Artikel „Vernunft macht mir Angst“ von Matthias Jakubec

Religion und Vernunft, Nr. 79

Gott - eine Entscheidung der Vernunft?

Vielen Dank, Hr. Jakubec! Sie haben in die Endlos-Debatte Religion kontra Naturwissenschaft durch die Klarstellung der Begriffe einen wertvollen Beitrag geleistet und für eine Versachlichung gesorgt.

Obwohl ich Ihrer anspruchsvollen Arbeit mit wachsender Begeisterung und Zustimmung gefolgt bin, stellt sich mir als „einfachen“ Gläubigen am Ende doch die Frage, wie hilfreich die Klarheit der Begriffe „Glauben und Wissen“ für die Gesamtheit der Gläubigen ist.

Können Sie sich wirklich vorstellen, dass es einen Menschen gibt, der seine grundsätzliche Entscheidung für Gott auf Grund einer „vernünftigen“ Entscheidung trifft? Bestimmend war doch die christliche Atmosphäre im Elternhaus, „was sich so gehört“. Dann kam der Religionsunterricht, vielleicht auch Jungschar und ministrieren dazu, wo dieses Grundgefühl verfestigt wurde. Alles von außen aufgepfropft. Und das war dann bei vielen auch das Ende ihrer religiösen Entwicklung.

Bei einigen - und dazu darf ich mich auch zählen - brachten spätere Lebenserfahrungen eine Ernüchterung sowie Hinwendung zu einem rationalen Weltbild: Die kirchlichen Dogmen wurden hinterfragt und ihre diktatorische Autorität mangels Beweisen abgelehnt. Das Auseinanderklaffen von kirchlicher Theorie und ihrer skandalnaher Praxis brachte das Ende meiner kirchlichen Zugehörigkeit.

Das spirituelle Vakuum

Was mich jedoch völlig überraschte: Das darauf folgende spirituelle Vakuum führte in der Folge zu einem existenziellen Verlust an Lebensorientierung! Fazit: Es ist viel schwerer und risikoreicher Gott aus einer verantwortlichen Lebensführung heraus zu leugnen, als ihn anzunehmen!

Ich versuchte es also nochmals mit dem Glauben. Diesmal in einer freikirch-

lichen Gruppierung, die ausschließlich aus und mit der Bibel lebte.

Das war völlig neu für mich: Die unverstellte Begegnung mit dem Alten und Neuen Testament. Ich konnte mich allerdings nicht mit der buchstabentreuen Abhängigkeit vom „Wort Gottes“ anfreunden, bei der die Vernunft des eigenen Denkens abgeblockt war.

Nach kurzer Zeit trennten sich daher unsere Ansichten und Wege wieder, denn ich erkannte: Mein Glauben liegt weder in der Hand von Kirchenrepräsentanten noch in einer sklavischen Bibelauslegung, sondern in der eigenen Verantwortung gegenüber dem allumfassenden Schöpfergott.

Wortspenden aus der Bibel

Heute betrachte ich die Bibel nicht mehr als neutralen Wortspende-Automaten (der je nach Absicht und Auswahl sowohl Teil als auch Gegenteil untermauern kann) sondern als unerschöpfliche und unverzichtbare Beispielsammlung für die Fortbildung des eigenen Glaubens.

Denn obwohl dieses Ziel die offizielle Kirche aus lehrämlichen Gründen nicht propagiert: jeder gelebte Glauben bildet sich nur im Inneren des Menschen. Jeder Glauben ist somit einzigartig - geformt aus der persönlichen Herkunft, aus den Lebenseinflüssen und aus der Stimme des Gewissens. Das wird ja nicht zuletzt auch in der spirituellen Verschiedenheit der Päpste manifest!

Aus diesem Grund verdient jeder persönliche Glaube Respekt: der des intellektuellen Grüblers genau so wie der für Wunder offene Kirchenglaube einer alten Frau.

Die Gläubigen nehmen dabei weder auf das Lehramt der Kirche, noch auf die Vernunft des Denkens Rücksicht.

Das interessante Titelzitat „Die Vernunft macht mir Angst“ bringt das dominierende Bauchgefühl schließlich auf den Punkt.

Also was, bitte, nützt es, die Begriffe „Glauben und Wissen“ wissenschaftlich sauber gegeneinander aufzuarbeiten, wenn man ohnehin, wie von Hr. Jakubec gefordert, den Verstand im Namen des Bauchgefühls prüfen soll?

Gott mit Bart

Nehmen wir noch ein anderes populäres Beispiel her: In Zeiten der Nachrichtenflaute bringen Zeitungen und Magazine gerne zum x-ten Mal das populäre Urthema „Gibt es einen Gott - ja oder nein“ fein säuberlich in zwei Spalten pro und kontra getrennt.

Es ist - verzeihen Sie mir - die dümmste Fragestellung aller Zeiten, denn es gibt dafür keine Antwort. Hier werden „die Gebote der intellektuellen Redlichkeit verletzt“, nämlich „die Sorgfalt bei der Verwendung von Begriffen“, wie es Hr. Jakubec in seinem Beitrag fordert.

Am Anfang einer ernst zu nehmenden Diskussion müsste doch geklärt werden: Wer oder was stellen Sie sich konkret unter Gott vor?

Warum diese Frage so selten gestellt wird? Vermutlich weil die häufigste Antwort vorhersehbar ist, denn sie wurde durch die Kirche mit ihrer Jahrhunderte alten Bildkultur vorgeprägt. Sie dominiert heute noch das abendländische Denken und schwebt als Leitfigur unübersehbar auf der Decke der Sixtinischen Kapelle: Gott ist der Ehrfurcht gebietende Alte mit dem Bart, der eben dabei ist, mit einem Finger seinen Adam zu animieren.

Dennoch hat nicht einmal ein Wissenschaftler das Recht, diese Ansicht kindlich gebliebener Gläubiger zu kritisieren, denn jede andere „objektive“ Vorstellung wäre ebenso relativ.

Genau so gut könnte Gott ein brennender Dornbusch oder ein unnahbares Mysterium sein. Wenn es jemand so sieht. „Intellektuell redlich muss es sein!“ schreibt Jakubec.

Ein jüdischer Rabbi soll einmal sogar gesagt haben, dass Gott so groß ist, dass er es nicht einmal nötig hat, zu existieren! Wahrlich ein starker Satz.

Noch ein Jakubec-Zitat: „Es ist unser Geist, der die ungeordneten Phänomene in Strukturen ordnet, ein Modell von ihnen erstellt.“

Daraus ergibt sich eine logische Antwort der Vielfalt: Mein Gott ist der oder das, woran ich glaube.

Fürchtet jemand die Wiederkehr der Vielgötterei durch die Hintertür? Keineswegs. Gott ist singular und allumfassend. Er ist das Sein und auch das Nichtsein.

Wissenschaft im spirituellen Bereich

Die Fundamentalisten des Glaubens gibt es selbstverständlich auch unter den Naturwissenschaftlern. Ihr säkularer Glaube, dass sie (und es sind durchaus bedeutende Wissenschaftler unter ihnen!) eines Tages alles wissen werden und daher keinen Gott benötigen, verliert zunehmend an Überzeugungskraft, je mehr der Stand der Forschungen die Gesetze der sichtbaren Materie überschreitet.

Eigentlich müsste es auffallen, dass die komplexen Fragen (z.B. in der Quanten-Mechanik, Biogenetik, Hirnforschung oder Astrophysik) in einen Bereich abdriften, der menschlicher Anschauung a priori verschlossen ist und nur mehr durch Zahlen, Formeln und Simulationen ausgedrückt werden kann. Welches menschliche Bewusstsein kann sich etwa ein zeitverschluckendes Schwarzes Loch vorstellen?

Unsere bisherige Erfahrungswelt reicht nicht mehr aus um aktuelle Problemlösungen zu erarbeiten – man denke z.B. an die weltweiten Probleme ungebremster Geldmaximierung einiger weniger, an den wachsenden Verlust an Privatheit durch Milliarden Informationen aus dem Netz oder auch an die zahnlosen Bemühungen um eine Begrenzung der Erderwärmung.

Die Forscher sind in einem Paralleluniversum gelandet, das die Fähigkeit unserer Sinne und unserer Vorstellungen übersteigt und Zweifel an der objektiven Erkenntnisfähigkeit des Menschen weckt.

Gläubige Wissenschaftler (und es sind ebenfalls durchaus bedeutende unter ihnen!) haben die Endlichkeit menschlicher Erkenntnisfähigkeit anerkannt und die Konsequenzen daraus gezogen. Sie haben sich von vorschnellen Allmachtphantasien distanziert und sehen trotz aller eigenen Errungenschaften und Erkenntnisse genug Raum für ein „Design“ Gottes.

Ich bin der festen Überzeugung, dass sich letztlich eine Ansicht durchsetzen wird, die sowohl berechtigte Anliegen des Glaubens aufnimmt als auch einem aufgeklärten, zeitgerechten Denken gerecht wird!

Hans Plank

Ich glaube an Gott, den Vater ...

Ich ging heute zum überkonfessionellen Gottesdienst. Eine Stunde, die sorgfältig vorbereitet und gestaltet wird, zum Schluss noch die Einladung zur Agape - jedenfalls steckt viel Organisationsarbeit darin. Und ich bin sehr dankbar, dass diese/unsere gemeinsamen religiösen Feiern einen festen Bestand in unserer Gemeinde haben.

Beim Gottesdienst wurde diesmal das in den Bänken aufgelegte Glaubensbekenntnis von Nizäa gelesen. Wahrscheinlich um eine gewisse Zeile aus dem sonst üblichen Glaubensbekenntnis zu umgehen. Zuhause schaute ich mir diesen Credo-Text genauer an.

Mit Bleistift streiche ich alle männlichen Formen an - mindestens 25 Mal kommt grammatikalisch das Maskulinum vor und jedes Mal im Zusammenhang mit dem Göttlichen.

Dieses männliche Gottesbild durchzieht den ganzen Text, wohlwissend bzw. ahnend, dass das Göttliche an kein Geschlecht gebunden ist. Wie wirkt das auf uns Erdenseelen, die wir an gewissen Schemen und Regeln hängen? Ist es nicht wie eine Einzementierung der männlichen Herrschaftsansprüche?

Die weibliche Form kommt nur mit Maria ins Spiel, wo es heißt: „hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria“.

Ich denke, wie wäre dieses Glaubensbekenntnis grammatikalisch andersherum - die Göttlichkeit durchziehe in der weiblichen Form das gesamte Glaubensbekenntnis und nur einmal käme das Maskulinum zum Zug. Wie würden das unsere Glaubensbrüder empfinden?

Wir, größtenteils Frauen, beten also die tradierte Form des Glaubensbekenntnisses. In diesen vierzig Verszeilen wird nur ein einziges Mal eine Frau erwähnt, die uns durch ihre Jungfräulichkeit und „ihre ewige Jugend in den Darstellungen“ auch unnahbar gemacht wird. Maria, die einzige Identifikationsfigur - die Erwählte, in welche wir dann doch alles Weibliche hineinzulegen versuchen, je nach Wahl und Bedürfnis schafft man sich eine Projektionsfigur mit dem weitreichendsten Schoß.

Das Glaubensbekenntnis ist nicht zuletzt ein „Herrschaftsbekenntnis“, das viele für sich selbst in Anspruch

nehmen. Der Mensch männlichen Geschlechts kann sich als Prototyp in jedem Satz finden und in einfältiger Weise auf sich selbst beziehen.

Wie viele lassen sich liebend gerne mit Herr, Bruder oder gar Vater anreden, auch wenn sie nicht unbedingt zu einer fürsorgenden, geschwisterlichen oder väterlichen Beziehung fähig sind. Vordergründig sind oft Eitelkeit und Machtgefühl, welche mit diesen Titulierungen mitschwingen.

Er, der Mann, sieht sich als Ebenbild desjenigen, der hier, wie gesagt 25 Mal zum Ausdruck kommt. Zum Schluss heißt es: Wir erwarten die Auferstehung der Toten - da sind alle mit gemeint - Gott sei Dank!

P.S. Das weibliche Symbol hat einen Kreis mit einem Kreuz - regt auch zum Nachdenken an. Ebenso hat das männliche Symbol einen Kreis, jedoch mit einem Pfeil, der sich erhebt bzw. hinunter zielt - Interpretationssache. Zum Glück ist die Auferstehung weiblich!

Ich weiß, dass sich das Christliche Glaubensbekenntnis in diese weibliche Form nicht pressen lässt, schon allein durch die Vater-Sohn-Beziehung, worauf ja das ganze Bekenntnis aufgebaut ist. Trotzdem wage ich den Versuch.

Wir glauben an die eine Göttlichkeit, die Mutter, die Allmächtige, die alles geschaffen hat. Himmel und Erde, die sichtbare und die unsichtbare Welt.

Wir glauben an die Lebendigkeit und an alle Menschen, die aus ihr geboren sind. Kinder der Göttlichen Mutter. Schöpfung aus der Schöpfung Licht vom Lichte eines Wesens mit ihr durch sie ist alles geschaffen. Für uns Menschen und zum Heil ist sie bei uns alle Tage.

Wir glauben an die Heilige Kraft, die mütterlich ist und lebendig macht. Wir bekennen die eine Taufe, die uns zum Dasein berufen hat, durch die wir gesalbt und benannt sind. Eine Ernennung, die durch ihren Göttlichen Geist uns zum Leben erweckt hat. Am Ende unseres irdischen Daseins erhoffen wir die Auferstehung.

Rosa Leitner

Kirche, das sind die Menschen

Im Rupertusblatt vom 2. Februar, auf Seite 8, im Nachruf für Bischof Krenn lese ich: „Bischof Kurt mag Schwächen gehabt haben: seine Auftritte und Äußerungen haben sicher manche Menschen gereizt, ja geärgert und gekränkt. Vergessen wir dabei aber auch nicht, dass die Sorgen um die Kirche ... sein Leben bestimmen haben“ - - - „Sorge um die Kirche“ - Könnte da auch gesagt werden: Sorge um die Menschen? Vergessen wir dabei aber auch nicht, dass „die Kirche“ nicht nur „die da oben“ sind, sondern alle die getauft sind und auf Christus ihre Hoffnung setzen! So wären „Kirche“ und die „Menschen“ eigentlich ein und dasselbe. Aber so ist es (noch) nicht. Die Sorge des Bischofs galt dem Funktionieren des Apparates, der Hierarchie, die den Menschen Vorschriften, Gebote, Verbote und Strafandrohungen zu machen hat. Hätten die Menschen das Gefühl gehabt, der Bischof (und all die Männer und Frauen der Kirche) hätten keine größere Sorge, als das umfassende Wohl der Gläubigen, dann hätten sich die Menschen weniger „gereizt, ja geärgert und gekränkt“ gefühlt und hätten der Kirche nicht den Rücken gekehrt.

Eine Frage: Könnte Jesus gesagt haben: Die Kirche ist für die Menschen da und nicht die Menschen sind für die Kirche da?

Vergessen wir dabei aber auch nicht, dass wir nicht urteilen dürfen!

Bischof Kurt hat sein Amt „nach bestem Wissen und Gewissen“ geführt, so, wie er es für gut und richtig gehalten hat. Sein Wirken war für die Kirche von großer Bedeutung: Wenn Fehler zu arg werden, dann werden sie von den Menschen leichter erkannt!

Mag. J. Georg Simmerstätter
Holzholzer 23, 6320 Angerberg
josef.georg@aon.at



Information - biblische Beseinnung - spirituelle Einkehr

Monatlich treffen sich Menschen in der Pfarre St. Gertrud in Wien, um das Gesicht der Kirche zeitgemäß zu erneuern. Sie tauschen Informationen und Sichtweisen aus, studieren die Bibel und beten miteinander.

Dr. Heirich Bica stellte im Dezember das Judasevangelium vor. Es ist eine apokryphe Schrift, die wahrscheinlich Mitte des 2. Jahrhunderts in einer gnostischen Sekte verfasst wurde. Die Schrift stammt nicht von Judas, das ist eine Falschzuschreibung. Sie besteht im Wesentlichen aus Gesprächen zwischen Jesus und den Jüngern bzw. Jesus und Judas. Dazu zeigte Bica die beeindruckende „Verteidigungsrede des Judas Ischarioth“ von Walter Jens, hervorragend gespielt von Bruno Ganz.

Im Jänner präsentierte Hans Peter Hurka die Ergebnisse der vatikanischen Umfragen. Sie sind nicht neu und seit mindestens 50 Jahren allen bekannt, die es hören wollen. Die Menschen haben ihre Wege gefunden, die Bischöfe sind an der Reihe, jetzt Position zum „sensus fidelium“ zu beziehen.

Im Februar referierte P. Iwan Sokolowski SJ zum Thema: "Katholisches und orthodoxes Kirchenverständnis im Vergleich". Der Blick über den eigenen Tellerrand hinaus lohnt sich immer. Einander besser verstehen war das Ziel. Vielleicht auch Aspekte zu erkennen, wo noch etwas gelernt werden kann.

Im März wird das Donnerstagsgebet mit UNIO, einer Lesung mystischer Texte mit moderner Musik gestaltet. Dabei wollen wir gemeinsam einen Schatz heben, der mit alten Texten und neuen Liedern in die Tiefe führen, Stille halten und uns geistige Räume erschließen soll. Auf diesen Weg führt uns Barbara Mossig und ihr Team.

Erfreut bin ich über den interessanten Kontakt mit Konstantin Niederhuber. Er ist Zivildienstler und hat eine interessante Fachbereichsarbeit zur Kirchenreform geschrieben. Sie ist über seine Homepage erreichbar. Hier der Link: <http://www.niederhuber.at/konstantin/>

Noch zwei Ankündigungen:

- Samstag, 26. April, 14.00 Uhr
Regionalforum d. Basisgemeinden
Pfarre Akkonplatz, 1150 Wien
- Sonntag, 27. April, 19.00 Uhr
Kirchenfrauen-Kabarett in Wien
Pfarre Akkonplatz; Karten: Gertraud Marchewa, Tel. 01/728 22 14 oder gertraud@marchewa.net

Termine:

- Donnerstag, 20. März, 19.00 Uhr,
Donnerstagsgebet für Reformen
Donaucity-Kirche, 1220 Wien
- Mittwoch, 30. April, 19.00 Uhr
"Bedingungsloses Grundeinkommen" - Mag. Margit Appel
Pfarre St. Gertrud, 1180 Wien
- Donnerstag, 22. Mai, 19.00 Uhr
"Wozu noch das Alte Testament?" - Mag. Dr. Ignaz Reisenbichler
Pfarre St. Gertrud, 1180 Wien



Eröffnung des Seminars "Gott vertraut das menschliche Leben den Frauen an" beim Päpstlichen Rat für die Laien, Vatikan



Cardinal Stan Rylko belehrt die Frauen, Bishop Josef Clemens betet für sie (oder plant vielleicht gerade sein Mittagessen), der Monsignore schläft und eine unbekannte Frau macht die Arbeit.

Österreichische Post AG
Sponsoring-Post
Vertragsnummer: GZ 02Z030676 S



Impressum:

"Plattform **Wir sind Kirche**", Verein zur Förderung von Reformen in der römisch-katholischen Kirche, 1090 Wien, Mosergasse 8

Vorsitzender und Geschäftsführer: Ing. Hans Peter Hurka

Stellvertretende Vorsitzende u. Chefredakteurin: Dr. Martha Heizer

Die grundlegende Richtung dieser Zeitung: Information über Vereinsaktivitäten und über Reformansätze und Reformen in der römisch-katholischen Kirche im Sinne der Bibel, des II. Vatikanischen Konzils und wissenschaftlich aktueller Erkenntnisse.

Wir sind Kirche bringt in unregelmäßigen Abständen Informationen, Kommentare und Impulse für Vereinsmitglieder, Medien und Interessierte.

Medieninhaber und Herausgeber: Plattform **Wir sind Kirche** - Verein zur Förderung von Reformen in der römisch-katholischen Kirche, 1090 Wien, Mosergasse 8/7

Redaktion: Martha Heizer, 6067 Absam, Feldweg 14

Kto-Nr. 244491, BLZ 19190

BIC: BSSWATWW, IBAN: AT25 1919 0000 0024 4491

"Wir sind Kirche" im Internet:
<http://www.wir-sind-kirche.at>